

# **Mission und Dialog gehören zusammen!**

## **Eine kritische Stellungnahme zu**

### ***Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen.***

### ***Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland (2015)***

Thomas Schirrmacher

12.07.2016

*Dies ist eine Stellungnahme als betroffenes Gemeindemitglied, die nur von mir persönlich verantwortet wird, nicht von irgendeiner der Organisationen, die ich vertrete oder denen ich angehöre.*

*Ich danke Herrn Titus Vogt, Hamburg, für die tatkräftige Unterstützung und wertvolle Diskussionen.*

## **1 Zusammenfassung**

Eine Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland [Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen. Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland. Evangelische Kirche im Rheinland – Landeskirchenamt / Abteilung III Dezernat III.1 Ökumene, Mission, Weltverantwortung: Kirchenrat Pfarrer Rafael Nikodemus. Düsseldorf 2015. <http://www.ekir.de/www/service/weggemeinschaft-zeugnis-19148.php>] argumentiert, dass, wer für ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft und für einen Dialog zwischen Christentum und Islam sei, gegen christliche Mission sein müsse und diese ganz einstellen müsse, gleich, ob sie im großen Stil geplant ist oder nur eine persönliche, private Absicht darstellt. Die Kernaussage ist: „Eine strategische Islammission oder eine Begegnung mit Muslimen in Konversionsabsicht bedroht den innergesellschaftlichen Frieden und widerspricht dem Geist und Auftrag Jesu Christi und ist entschieden abzulehnen.“ (18)

Auch wenn ich weiter unten zentrale Aussagen des Dokuments chronologisch zitiere und diskutiere, sei hier schon grundsätzlich gesagt:

1. Demokratie bedroht – etwa durch aufgeheizte Wahlkämpfe – in gewisser Weise den innergesellschaftlichen Frieden, ebenso wie die Presse- und die Demonstrationsfreiheit. Gehören sie deswegen abgeschafft? Der innergesellschaftliche Friede ist eine recht vage Zielvorstellung, die in einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft aber nicht gegen konkrete Menschenrechte oder klar benennbare Werte in Stellung gebracht werden darf.

In unserer Gesellschaft versucht jeder, jeden zu überzeugen. Parteien wollen gewählt werden, die Werbung will uns vom Kauf überzeugen, die Medien wollen uns ihre Meinung und ihren Kommentar vermitteln. Täglich teilen sich Zigmillionen gegenseitig ihre Überzeugungen mit und freuen sich, wenn andere ihrer Meinung folgen. Zigmillionen schreiben ihre Kommentare in Blogs oder sonst irgendwo hin. Mehr Religionen als je zuvor versuchen, anderen ihre Sicht der Dinge zu vermitteln. Und da wollen wir gewissermaßen eine ‚Käseglocke‘ ausschließlich über Christen ‚stülpen‘, die ihren Glauben mit dem Wunsch vorbringen, das andere ihren Glauben ernst nehmen und diesem folgen?

2. Wir heißen „Christen“, weil wir Jesus Christus nachfolgen, und sollen den Wunsch, dass das auch andere tun, in uns unterdrücken, statt ihn – natürlich friedlich, respektvoll und ohne Zwang – anderen mitzuteilen?

*Hinter der Arbeitshilfe spüre ich einen ungeheuren missionarischen Drang der Autoren, anderen Christen mitzuteilen, dass die eigene Auffassung die richtige ist und deswegen andere Auffassungen „fundamentalistisch“ sind und abgeschafft gehören. Nichts deutet darauf hin, dass man diesen Mit-*

*christen dieselbe Toleranz, denselben Respekt, dasselbe Gehör zugesteht, das man von ihnen gegenüber Muslimen einfordert.*

Irgendwie passt es nicht in unsere moderne Gesellschaft, wenn die Kirche anderen Christen innerhalb oder außerhalb vorschreibt, wie intensiv sie ihre Überzeugungen verbreiten dürfen. Denn die Arbeitshilfe beschränkt sich ja nicht auf die eigene Kirche, der die Autoren angehört. Sie argumentiert mit dem Geist Jesu, der weltweiten Ökumene usw., erhebt also den Anspruch, der gesamten Christenheit etwas Wesentliches mitzuteilen, also auch anderen Konfessionen oder Freikirchen, so etwa den missionarischsten Gemeinden, die wir in Deutschland derzeit haben, den sog. Migrantengemeinden. Eine afrikanische Gemeinde, deren Mitglieder teilweise vor der fehlenden Religionsfreiheit und damit dem Missionsverbot in ihren Ländern geflohen sind, werden nun von westlichen Theologen und Theologinnen belehrt, dass Mission zwar grundsätzlich in Deutschland menschenrechtlich zulässig, aber in Wirklichkeit gegen den Geist Jesu gerichtet ist. Weil die Gesellschaft multikultureller wird, dürfen etwa Christen anderer Kulturen hier nicht mehr missionieren?

3. Es ist nicht empirisch belegt, dass ein überzeugtes Darstellen und Diskutieren religiöser Fragen automatisch und immer den Frieden stört und das unabhängig davon, *wie* Mission betrieben wird. Es sind aber gerade hochreligiöse und missionarische Gruppen in der christlichen Welt, die im Dialog weltweit führend sind, so im katholischen Bereich die Bewegungen Sant'Egidio, Focolare oder Taizé, im evangelischen Bereich die Weltweite Evangelische Allianz. Aber auch die größte Dialogplattform der Welt, die „Religions for Peace“ umfasst gerade auch die vermeintlichen Fundamentalisten, seien es die Evangelikalen (einer der ihren ist Vizepräsident), sei es Saudi Arabien. Es ist schlicht und einfach nicht wahr, dass Christen, die Mission ablehnen, Weltmeister im Dialog seien, und solche, die für Mission eintreten, kaum Dialog betreiben.

Erfahrungsgemäß kommt es genauso vor, dass muslimische Gesprächspartner keinerlei Verständnis für die Zurückhaltung von Christen gegenüber ihrer eigenen Religion haben. Denn auffällig ist, wie viele Muslime lieber mit konservativen Vertretern des christlichen Glaubens diskutieren als mit ‚liberalen‘. Es stößt bei Muslimen jedenfalls selten auf Wohlgefallen, wenn Christen sich ihres eigenen Glaubens nicht sicher sind oder sich für ihn quasi entschuldigen.

4. Es geht dabei immer um ein einseitiges Verurteilen: Verurteilt wird die christliche Seite. Da die muslimische Seite in der Regel ihren Anspruch und ihre Missionsabsicht sowieso nie zur Disposition stellt, wird auch erst gar nicht die Forderung erhoben, obwohl doch logischerweise die islamische Mission den gesellschaftlichen Frieden genauso in Frage stellen müsste wie die christliche Mission.

5. Es fehlt jeder Anschluss an die weltweite Entwicklung in der Ökumene. Vor allem ist unverständlich, dass die Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ von 2013 nicht nur nicht vorkommt, sondern ihr Entgegenstehendes zum neuesten Stand der Diskussion erklärt wird.

6. Mir gefällt durchweg der Ton des Papiers nicht, im Namen von Vielfalt und Toleranz *de facto* anderen Christen Mission zu untersagen. Es sind für mich zwei paar Schuhe, für sich auf Mission zu verzichten und anderen ‚großväterlich‘ zu erklären, dass Mission heute nicht mehr zeitgemäß sei.

Zudem: Diese Forderung kommt von solchen, die das, was sie für falsch halten, in der Regel sowieso nicht tun. Es ist immer einfach, anderen das zu verbieten, was man selbst sowieso noch nie getan hat oder derzeit tut. Kein Wunder, dass die Institutionen der Rheinischen Kirche, die mit dem Thema Mission, Evangelisation und Dialoge befasst sind, sich erstaunt distanzieren haben, da sie noch nicht einmal konsultiert wurden.

7. Die Autoren behandeln nur sehr, sehr wenige Bibeltexte und versuchen ihnen einen neuen Sinn zu geben. Sie übergehen, dass die Breite der Evangelien, der Apostelgeschichte, der Paulusbriefe und selbst noch der Offenbarung des Johannes Mission begründet und die Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern der Welt beschreibt, begrüßt und erbittet. Nirgends machen sie sich die Mühe, die Breite des Zeugnisses nur zu erwähnen, geschweige denn zu widerlegen.

8. Der theoretische Verzicht auf Mission nützt nichts: Die Mehrheitsreligion, im Falle des Papiers die Evangelische Kirche im Rheinland, wird doch nicht dadurch automatisch weniger sozial beherrschend, dass sie auf das theoretische Konzept der Mission verzichtet, während sie gleichzeitig die Glocken läuten lässt, Fernsehgottesdienste abhält, Presseerklärungen abgibt oder Kindergärten, Sozialeinrichtungen und Flüchtlingsheime unterhält etc. Wie das Verhalten der Mehrheitsreligion empfunden wird, entscheidet keine Erklärung der Mehrheitsreligion, sondern das Empfinden der ‚Opfer‘. Es erscheint wenig glaubhaft, gegen Mission von Muslimen zu sein und gleichzeitig Ex-Muslimen nicht die Taufe zu verweigern - immerhin werden in der Rheinischen Kirche derzeit mehr Muslime im Jahr getauft, als in der gesamten Geschichte der Kirche zuvor! Muslime sehen jedenfalls, dass auch im Bereich der evangelischen Landeskirchen ständig frühere Muslime christlich getauft werden, auch wenn die großen Kirchen das ungern zugeben.

9. Es gibt eine wachsende Zahl von Konvertiten vom Islam zum Christentum in Deutschland, nicht nur in Migrantengemeinden, Freikirchen, evangelikalischen Gemeinden oder katholischen Kirchengemeinden, sondern auch in Kirchengemeinden der Gliedkirchen der EKD. Warum befragt man nicht diese Neugetauften nach ihren Erfahrungen mit Mission, anstatt das, was zu ihrem Schritt geführt hat, in Bausch und Bogen zu verurteilen? Das Ergebnis akzeptiert man ja, sonst würde man doch die Taufe verweigern. Aber die Ursachen verurteilt man.

10. Mitchristen haben ein Menschenrecht auf Mission, denn Mission ist Teil des Rechts auf Religionsfreiheit. Die Kirche mag über das säkulare Recht hinaus gute innerkirchliche ethische Gründe haben, auf die Ausübung dieses Rechtes zu verzichten und sie anderen Mitchristen vorlegen. Die Arbeitshilfe argumentiert aber gerade meist mit der gesellschaftlichen Realität. Die schließt aber einen Verzicht auf Mission aus, wenn sie Meinungsfreiheit, Pluralität und demokratischen Diskurs nicht in Frage stellen will.

11. Die Handreichung beruft sich am häufigsten auf ein ökumenisches Dokument, das letztlich das Gegenteil der Handreichung besagt. „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ von 2011, verabschiedet vom Vatikan, Ökumenischen Rat der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz, ordnet Mission und Dialog einander deutlich zu und stellt beide nicht in Frage. Es beginnt mit den Worten: „Mission gehört zum ureigensten Wesen der Kirche.“

12. In der Missionserklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen gehören Mission und Dialog untrennbar zusammen. In „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ von 2013 heißt es dazu:

„§95. Evangelisation und Dialog sind verschieden, aber miteinander verbunden. Obwohl Christen und Christinnen hoffen und beten, dass alle Menschen den dreieinigen Gott in lebendiger Weise kennen lernen, besteht der Zweck des Dialogs nicht in der Evangelisation. Da der Dialog aber auch eine „Begegnung verschiedener Loyalitäten“ ist, hat das Miteinanderteilen der guten Nachricht von Jesus Christus dort seinen legitimen Platz. ...

§110. Wir bekräftigen, dass Dialog und Zusammenarbeit für das Leben integraler Bestandteil von Mission und Evangelisation sind. Authentische Evangelisation geschieht im Respekt vor der Religions- und Glaubensfreiheit aller Menschen, die als Gottes Ebenbild geschaffen sind. Proselytismus mit gewalttätigen Methoden, wirtschaftlichen Anreizen oder durch Machtmissbrauch steht im Widerspruch zur Botschaft des Evangeliums. In der Evangelisation ist es wichtig, respektvolle und vertrauensvolle Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen aufzubauen. ...“

## **2 Kommentierte Zitate und Abschnitte der Arbeitshilfe chronologisch**

Im Folgenden möchte ich nun das Dokument Seite für Seite durchgehen und bestimmte Abschnitte und ihre Aussagen kommentieren.

## Kirchen und Staat

„Seit der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer vor über einem halben Jahrhundert ist die Bevölkerung Deutschlands in kultureller und religiöser Hinsicht wesentlich „bunter“ geworden. Heterogenität ist zum gesellschaftlichen Normalfall geworden, nationale Homogenität gehört der Vergangenheit an, wie wir in unseren Kindertagesstätten und Schulen genauso erkennen können wie an den Universitäten und in der Arbeitswelt. Diese Pluralität wurde lange Zeit vor allem als Problem angesehen, weil sie große Aufgaben für die Integration beinhaltet. Heute wandelt sich jedoch diese Sicht. Man begreift die Vielgestaltigkeit auch als wichtige Chance in einer sich immer stärker globalisierenden Welt.“ (5)

- In diesem wie in vielen anderen Aussagen werden Beschreibungen der Gesellschaft als theologische Argumente verwendet. Durchweg werden Kirche und Staat vermischt, werden gesellschaftliche Argumente zu theologischen Wahrheiten, gibt es statt theologischer Argumente soziologische Beschreibungen, deren Korrektheit zudem – wie so oft in der Soziologie – stark von der jeweiligen Betrachtungsweise abhängt. Nur ein Beispiel: Ein Muslim als Redner im Bundestag anlässlich des 65jährigen Jubiläums des Grundgesetzes war und ist ein erfreuliches Ereignis, ein Zeichen, das so nur in wenigen Staaten der Welt denkbar ist. Das muss aber doch nicht automatisch auch heißen, dass ein Muslim das Abendmahl in der Kirche austeilen sollte. Staat und Kirche sind doch zwei paar Schuhe.
- Warum soll das nun für alles, was heute aktuell ist, sprechen, aber gegen ein überzeugendes Gespräch mit Muslimen? Das ist doch auch gesellschaftliche Realität. Zur Vielfalt und Modernität unseres Landes gehört doch auch, dass religiöse Zugehörigkeiten nicht mehr in Stein gemeißelt sind, sondern Menschen informierter denn je ihre eigene Religion und Weltanschauungen wählen.
- Zur gesellschaftlichen Realität gehört auch die wachsende Zahl der Migrantenkirchen in Deutschland. Es war die EKD, die sie als erstes im großen Stil respektierte, anerkannte und von ihnen lernen wollte. Inzwischen hat die Deutsche Evangelische Allianz nachgezogen („Jesus Unites“). Gerade die Migrantenkirchen gehören zum bunten werdenden Bild in Deutschland. Statt aber von ihnen zu lernen, wird ihnen jetzt gewissermaßen etwas, was sie wesentlich mit ausmacht, verboten, nämlich ihre missionarische Ausstrahlung.

## Chance und Bereicherung

„Daraus hat sich als Arbeitsprogramm für öffentliche Institutionen die Aufgabe der „Interkulturellen Öffnung“ entwickelt. Häufiger wird inzwischen auch von „sozialer Inklusion“ gesprochen. Damit soll ausgedrückt werden, dass wir mit Unterschiedlichkeit („Heterogenität“) nicht ab- und ausgrenzend umgehen, sondern Verschiedenheit als Chance und Bereicherung wahrnehmen.“ (5)

- All das ist ja richtig, nur was hat das mit dem Thema Mission zu tun? Steht das Menschenrecht auf Religionsfreiheit also der sozialen Inklusion entgegen? Kann man nur auf Ausgrenzen verzichten, wenn man auf Mission verzichtet und bedeutet Mission umgekehrt wirklich immer automatisch Ausgrenzen? Und grenzt nicht gerade auch der Standpunkt, man dürfe keine Mission planen, wieder viele Mitchristen aus, die aus unterschiedlichsten Gründen Mission planen, vom ÖRK bis zu den Migrantenkirchen?
- Ist zudem irgendwo einmal der Beweis geführt worden, dass es dort, wo es keine Mission gibt, automatisch weniger Ausgrenzung und mehr Inklusion gibt? Oder wird dies nur theoretisch postuliert, nicht aber in der Erfahrung der Realität der Gemeinden und der Gesellschaft verifiziert? Um nur ein Beispiel zu nennen: Missionarisch gesinnte Christen laden offensichtlich häufiger muslimische Mitbürger zu sich nach Hause ein oder besuchen sie zu Hause. Das hat einen sehr positiven Effekt. Christen ohne missionarisches Engagement haben überwiegend keinen so persönlichen Kontakt mit Muslimen bis in die Familie hinein. Könnte

es nicht am Ende sein, dass Gastfreundschaft und Freundschaft für den gesellschaftlichen Frieden fruchtbarer sind als der Verzicht auf Mission?

- Auch die Verschiedenheit der Kirchen und Christen ist dann auch eine „Chance und Bereicherung“. Afrikanische Migrantenkirchen sind eben anders, aber nicht schlechter, und sind eine „Chance und Bereicherung“.

## **Mission contra Dialog?**

„Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von ‚Mission‘ und ‚Dialog‘ gerade in der Beziehung von Christen und Muslimen hierzulande – aber auch weltweit – noch einmal neu. In den letzten Jahren haben die evangelischen Kirchen die Reflexion des Missionsbegriffs vertieft. ‚Dialog‘ ist für das Miteinander in den Stadtteilen und in der Gesellschaft immer unverzichtbarer geworden. So hat die Synode dann auch 2010 beschlossen: „Die Landessynode tritt nachdrücklich für den Dialog und die Zusammenarbeit mit Musliminnen und Muslimen ein.“ (5)

- Die Frage stellt sich noch einmal neu? Und das weltweit? Die Frage hat sich immer gestellt und wird sich immer stellen. Und sie ist im weltweiten Maßstab und in ökumenischer Ausrichtung gerade von dem Dokument beantwortet, auf das die Handreichung selbst am häufigsten verweist, „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ab jetzt CZiemW) von 2011, verabschiedet vom Vatikan, Ökumenischen Rat der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz. Hier werden Mission und Dialog einander deutlich zugeordnet und beide nicht in Frage gestellt. Da kann ja jeder anderer Meinung sein. Aber daran vorbeizugehen, dass das der derzeitige globale Konsens ist, und so zu tun, als sei die eigene Meinung der derzeitige Stand, ist schon schwer nachzuvollziehen.
- Im Hintergrund steht der Automatismus: Jede Stellungnahme pro Dialog ist automatisch eine Stellungnahme contra Mission. Das mag in der Zeit der Grabenkämpfe des letzten Jahrhunderts so gewesen sein, mit der Gegenwart hat das nichts zu tun. Das Missionspapier des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ von 2013 stellt Mission, die ausdrücklich auch die verbale Verkündigung des Evangeliums umfasst, und Dialog in eine Linie und sieht sie nicht als Entweder – Oder. Das Dokument CZiemW, auf das sich die Autoren immer wieder berufen und das vom ÖRK ebenso wie vom Vatikan und der Weltweiten Evangelischen Allianz erarbeitet und unterzeichnet wurde, beginnt mit den Worten: „Mission gehört zum ureigensten Wesen der Kirche“, um dann später Dialog für unverzichtbar zu erklären.

## **Kuscheldialog?**

„Anders als heute war damals weder der Missionsbegriff kirchlicherseits von besonderem Interesse, noch sah sich der christlich-islamische Dialog der Kritik gegenüber, den eigenen Standpunkt unzureichend deutlich zu machen („Kuscheldialog“).“

„Inzwischen haben aber viele erkannt, dass der Dialog eine Form ist, in der die Kirche den Glauben der Anderen respektvoll und auf Augenhöhe wahrnimmt und zugleich den eigenen Glauben vertritt, ohne Differenzen einzuebnen. In einer nicht konfliktfreien gesellschaftlichen Situation, sollten Äußerungen und Handlungen der Kirchen und ihrer Gemeinden dem friedlichen Zusammenleben aller dienen und die Gesprächsbrücken stärken, so wie es die rheinische Kirche formuliert hat: „Parallelen in den Glaubensüberlieferungen, in der theologischen Lehre und der kulturellen Gestalt der Religion können Anknüpfungspunkte für das Gespräch sein.“ (6)

- Seit 1960 steht der Missionsbegriff im Mittelpunkt der internationalen ökumenischen Diskussion. Wie kann man da nur behaupten, der Missionsbegriff sei früher nicht von besonderem Interesse gewesen? Die EKD-Synode hat sich seit Jahrzehnten immer wieder mit Mission beschäftigt. 1980 wurde als missionarisches Jahr ausgerufen. Zudem ist die Kritik am

Dialog, er werde leicht Kuscheldialog, so alt wie der Dialog selbst. Dass man erst „inzwischen“ zur Erkenntnis gekommen sei, dass die Kirche „den Glauben der Anderen respektvoll“ wahrnehmen und behandeln könne, ist ebenso nicht wahr, auch diese Erkenntnis ist so alt, wie der Dialoggedanke, wie viele offizielle Verlautbarungen zeigen. Wenn man auf ein „inzwischen“ verweist, müsste das doch gerade CZiEW sein, das erste Dokument, das nicht nur im ökumenischen Horizont die derzeit breiteste Unterstützung erlangt hat, sondern ausdrücklich auf einem Berliner Symposium Ende 2014 von allen Kirchen Deutschlands gleichzeitig angenommen wurde – das erste Mal, das so etwas geschah.

- Kurzum, die Autoren versuchen, ihre persönliche Position als das Ergebnis allerneuester Erkenntnis und globaler Überlegungen darzustellen, in Wirklichkeit verteidigen sie eine früher verbreitete Position („entweder Dialog oder Mission“), die die ökumenische Entwicklung längst überholt hat.

## Öffnung?

„Mit dem Begriff ‚Inklusion‘ ist ein Perspektivenwechsel beabsichtigt: Unsere Gesellschaft öffnet sich für jede Einzelne und jeden Einzelnen als Teil des Ganzen und für ihre und seine Begabungen und Talente.“ (6)

- Ja, richtig! Aber erstens fehlt der Schritt von der Gesellschaft in die Kirche und zweitens, wenn ich in den Satz „Kirche“ statt „Gesellschaft“ einsetze, fehlt das Argument, warum das eine Kirche, die für Mission ist, nicht tun könne. Warum sollte etwa eine Freundschaft mit Muslimen ausschließen, dass man ihnen respektvoll den christlichen Glauben erklärt? Zumal Muslime in der Regel ausdrücklich danach fragen, vor allem, wenn man sich gut kennt. Soll man ihnen dann die Antwort verweigern?

## Was ist Dialog?

„Was ist Dialog?

Biblisch-theologische Erwägungen zum Dialog

Die Grundlage des Dialogs liegt im Gespräch, das der Mensch mit sich, mit anderen Menschen und mit Gott führt. Das Gespräch, auch zwischen verschiedenen denkenden Menschen, ist als Kommunikationsform in der Bibel zentral. Entscheidend ist, wie der Dialog geführt wird. Geschieht dies im Respekt gegenüber anderen Menschen und in der Liebe zu Gott, dann ist der Dialog bereichernd, ein Prozess, in dem man seinen Glauben nicht aufgibt, aber seinen Horizont erweitert. Man erhält Einblick in die Glaubensvorstellungen des Gegenübers und gewinnt zugleich größere Klarheit über den eigenen Glauben, die eigene Existenz, die christliche Wahrheit. Aber der Dialog bleibt nicht nur auf Fragen des Glaubens begrenzt, sondern umfasst gleichermaßen Fragen des gemeinsamen Lebens, erhält mitmenschliche und sozialetische Relevanz. Aus theologischer Perspektive begründen der Gedanke der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen sowie das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe eine Haltung des Respekts und der Wertschätzung, die ein dialogisches Toleranzverständnis kennzeichnet. Der Andersglaubende wird als einzigartig, schutzwürdig und wertvoll erkannt, auch wenn seine religiösen Überzeugungen nicht geteilt werden können.“ (8)

- Das alles ist doch mittlerweile internationaler, ökumenischer Konsens unter Christen. Aber warum daraus nun folgen soll und muss, was das Papier beabsichtigt, dass man nicht mit Absicht zugleich die eigenen Glaubensinhalte glaubwürdig und überzeugt weitergeben dürfe, ist für mich nicht nachvollziehbar.

## Größer als die Kirche

„Der Blick in die Hebräische Bibel und das Neue Testament eröffnet unterschiedliche Perspektiven auf Menschen aus den Völkern, die weder zum Volk Israel gehören noch als Christen zum Glauben an den Gott Israel [sic] gekommen sind. Noch vor der besonderen Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel steht in der Bibel die Urgeschichte, die universale Aussagen trifft: Als Geschöpfe und Ebenbild Gottes teilen alle Menschen einen gemeinsamen Ursprung. Der Noah-Bund ist der erste Bund Gottes mit den Menschen, über den uns die Bibel berichtet. Die Zusagen, die er dort macht, gelten allen Menschen und allem Leben auf der Erde.“ (8)

- Ja, natürlich ist dem so. Ja, Gottes Volk ist größer als die organisierte Kirche. Aber wo im Alten wie im Neuen Testament wird daraus der Schluss gezogen, dass deswegen Mission unnötig, geschweige denn falsch sei?
- Und wenn die Zusagen der Heiligen Schrift allen Menschen gelten, so sind es doch gerade die Zusagen wie: „So ihr mich von ganzem Herzen sucht, will ich mich finden lassen“ oder „Wer den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden.“ Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Weil Gottes Zusagen allen Menschen gelten, dürfen wir sie allen Menschen bezeugen!
- Grundsätzlich unterscheiden die Autoren zudem nicht zwischen der Zugehörigkeit zu Volk und Gesellschaft und der Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesus Christ. Die Trennung von Kirche und Staat ist aber unabdingbar und spielt auch für die Frage des Zeugnisses eine große Rolle. So kann man staatlicherseits diskutieren, inwieweit man Zuwanderern das Erlernen der deutschen Sprache auferlegt. Kirchlicherseits geht das aber nicht, da die Verehrung in der Muttersprache immer Vorrang hat und zudem jeder Gläubige selbst entscheiden kann, in welcher Sprache er Gott verehren will.

## Alle Völker?

„Diese universale Ausrichtung bleibt zu Beginn der Erwählungsgeschichte im Abraham-Bund erhalten: In Abraham sollen alle Völker gesegnet werden (Gen12). Gerade die Abraham-Familie, auf die sich jüdische, christliche und muslimische Traditionen beziehen, bietet ein mögliches Modell für das christlich-muslimische Gespräch an: Menschen aus verschiedenen Völkern stehen hier in komplexen und zum Teil konflikthafter Familienbeziehungen.“ (8)

- Und warum sollen Christen das Gespräch gewissermaßen mit angezogener Handbremse führen? Warum sollen sie nicht von dem Segen sprechen, den Gott durch Abraham in die Welt gebracht hat und der sich zum einen auf das jüdische Volk bezieht, das wir Christen deswegen würdigen. Jesus war Jude, nicht Muslim, nicht Araber, nicht Deutscher. Nach christlichem Verständnis gelangt der Abrahamssegens durch das jüdische Volk und dessen großen Sohn, Jesus Christus zu allen Völkern, auch zu den europäischen und den islamischen Völkern und nicht umgekehrt.

## Das Alte Testament gegen Mission?

„Andererseits wird in der Bibel aber auch von solchen Menschen berichtet, die einen festen Platz in der Geschichte Gottes mit seinem Volk haben, obwohl sie nicht zu Israel gehören: So der Priesterkönig Melchisedek, der sich zu dem einen Gott bekennt und Abraham segnet (Gen 14), oder der Perserkönig Cyrus, der dem Volk Israel die Rückkehr aus dem babylonischen Exil ermöglicht.

... Diese Erzählungen weisen darauf hin: Auch Menschen aus den Völkern gilt Gottes Segen, auch sie können in Gottes Geschichte mit den Menschen eine wichtige Rolle spielen. Dies erinnert uns daran, dass es Gott allein ist, der über das Heil entscheidet, dass er Menschen zuteil werden lässt – wir können nur Anteil daran haben.“ (9)

- Ja, natürlich ist dem so. Aber noch einmal: Wo im Alten wie im Neuen Testament wird daraus der Schluss gezogen, dass deswegen Mission unnötig, geschweige denn falsch sei? Ja, Gottes Volk ist größer als die organisierte Kirche. Und: Es sind immer *die* Menschen aus anderen Völkern, die einen positiven „festen Platz in der Geschichte Gottes mit seinem Volk haben“, die sich eben zu diesem Gott, der sich in der Bibel offenbart, bekennen.
- Im Alten Testament ist Kennzeichen, ja Beweis, dass Menschen von außerhalb des Volkes doch zu Gott gehören, dass sie den wahren Gott recht verehren. Es geht also neutestamentlich gesehen um Menschen, die ohne direkten Kontakt zur christlichen Kirche trotzdem den wahren Gott verehren, nicht um Menschen, die die wahre Gottesverehrung ablehnen und gewissermaßen gegen ihren Willen von uns vereinnahmt werden. So muss man tatsächlich, um an Jesus Christus zu glauben oder durch ihn erlöst zu werden, sicher nicht zwingend Kontakt zur Kirche gehabt haben, aber das lässt sich nicht einfach auf Menschen übertragen, die erklärtermaßen und nicht unwissend die Gottessohnschaft Jesu und sein Erlöseramt ausdrücklich ablehnen.

„Wie in der Hebräischen Bibel werden auch im Neuen Testament Geschichten überliefert, in denen Menschen außerhalb des Volkes Israel eine besondere Rolle spielen. Im Lukas-Evangelium erscheinen diese in besonders positivem Licht. Hier steht – wie auch im Matthäus-Evangelium – die Rechtfertigung der Heidenmission im Blick. Gleichwohl können diese Geschichten auch als eine Anleitung zum Umgang mit religiöser Verschiedenheit gelesen werden.“ (10)

- Nun werden also zwei Evangelien, die dauernd die kommende Weltmission thematisieren und im Missionsauftrag Jesu an seine Jünger enden, gegen Mission angerufen!? Wie das? Und wenn, dann hätte man sich doch etwas mehr exegetische Mühe geben müssen!

## Die Areopag-Rede

„Schließlich findet sich auch in der Areopag-Rede des Paulus (überliefert in der Apostelgeschichte 17,16-34) ein weiterer Hinweis darauf, dass die Vielzahl der Perspektiven der schöpfungsmäßigen Vielfalt der Völker und Kulturen entspricht: „Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen.“ (Apostelgeschichte 17,26) An diesen wenigen Beispielen wird deutlich, dass sich die in der Hebräischen Bibel aufgezeigte Linie im Neuen Testament fortsetzt: Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die er seinem Volk zugesprochen hat, ist von Beginn an nicht nur auf Israel beschränkt, sondern zielt auf das Heil aller Menschen.“ (11)

- Jetzt wird noch die berühmteste „Missionspredigt“ gegen Mission angeführt!? Ja, Paulus stellt sich in Sprache, Argumentation und vielem mehr bemerkenswert intensiv auf seine nichtjüdischen, griechischen Zuhörer ein. Ja, er zitiert dazu meisterhaft aus den Quellen seiner Zuhörer. Ja, er respektiert ihre Religiosität. Aber er hat doch klare Bekehrungsabsichten dabei, wenn er nur wenige Verse später sagt: „Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdboden richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat“ (Apg 17,30-31). Im Anschluss bekehren sich zwar nur wenige Menschen (weil ausweislich des Textes einigen die Idee der Auferstehung zu suspekt erschien), aber sie tun es und es wird erfreut berichtet. Was 2000 Jahre als Beispiel und Aufforderung verstanden wurde, die christliche Verkündigung radikal auf die jeweiligen Zuhörer einzustellen und sie dort abzuholen, wo sie sind, also ihre Sprache im weitesten Sinne zu sprechen, wird nun zum Kronzeugen dafür, dass Christen das Muslimen gegenüber nicht tun sollten? Wie kann man denn Sinn von Bibeltexten nur derart auf den Kopf stellen? Hier wie überall hat man das Empfinden, dass das Ergebnis schon lange und unverrückbar feststeht und jeder Bibeltext in das Schema eingepasst wird.



## Eine falsche Begründung für Religionsfreiheit

Nun folgt eine meines Erachtens völlig falsche Begründung von Religionsfreiheit.

„Auch wenn die Bibel nicht das neuzeitliche Prinzip der Religionsfreiheit formuliert, so lassen sich aus biblischen Texten doch grundlegende Einsichten und Kategorien herleiten, die ein friedliches Miteinander mit Menschen anderer Religionen begründen. Neben dem grundlegenden Konzept der Gottebenbildlichkeit aller Menschen sind es die verschiedenen Bundesschlüsse (Noah-Bund, Abraham-Bund) die deutlich machen, dass sein Heilshandeln nicht nur einem Teil seiner Geschöpfe, sondern allen Menschen gilt. <sup>12</sup> Deshalb ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass auch Wahrheitsansprüche in den anderen Religionen, die dem christlichen Glauben widersprechen, und auch solche außerhalb religiöser Gemeinschaften ihre Berechtigung haben können. Dies zeigen besonders diejenigen biblischen Erzählungen, in denen Menschen, die nicht zum Volk Israel gehören, Teil von Gottes Heilsplan werden und seine Gnade und Zuwendung erfahren. Auch dem christlichen Glauben widersprechende Glaubensvorstellungen stehen unter der Gnade Gottes in seiner Geschichte des Heilsweges mit seiner Schöpfung. Ob und wie genau sich dies in unterschiedlichen Religionen realisiert, wie genau der eine Gott hinter den verschiedenen Geltungsansprüchen steht, das gehört zu Gottes Verborgenheit und ist uns nicht zugänglich.“ (11-12)

- Religionsfreiheit wird hier damit begründet, dass es „Wahrheitsansprüche in den anderen Religionen“ gibt, die berechtigt sind. Das hat aber mit der Geschichte dieses Menschenrechts nichts zu tun. Religionsfreiheit gilt unabhängig davon, wie man eine andere Religion einschätzt und ob man in ihr mehr oder weniger oder keine Gemeinsamkeiten findet.
- Zudem: Die schlimmsten Verletzungen der Religionsfreiheit fanden innerhalb von Religionen statt. Katholiken und Protestanten haben nie bezweifelt, dass sie grundlegende Wahrheiten teilen (etwa die Entscheidungen der frühen Konzile) und sich trotzdem gegenseitig verfolgt.
- Nach dieser Logik müsste man also eigentlich immer erst einmal eine noch so kleine „Berechtigung“ in der jeder einzelnen Religion finden, bevor man ihr Religionsfreiheit gewährt. Religionsfreiheit gilt aber vorab, bevor ich mich überhaupt mit einer anderen Religion beschäftigt habe. Und sie gilt, gleich, ob es sich um eine ganz kleine Abweichung von meiner eigenen Religion handelt oder um einen völlig konträren Gegenentwurf zu meiner eigenen Religion!
- Wenn man noch so viele Religionen miteinander in Einklang bringt, bleiben immer welche übrig, die sich beim besten Willen nicht einfügen lassen. Ihre Anhänger genießen aber ebenfalls Religionsfreiheit. Ja, auch diejenigen, die ganz offensichtlich falsch liegen, genießen Schutz. Und im Übrigen genießen auch die Weltanschauungen Religionsfreiheit, die Religion entschieden ablehnen. Religionsfreiheit leitet sich gerade nicht daraus ab, dass die anderen irgendwie etwas Ähnliches vertreten, sondern sind gerade auch der Schutz des völlig Andersdenkenden.
- Und da wir darauf zu sprechen gekommen sind: Warum wird in dem Papier als gesellschaftliche Realität immer nur die Existenz der verschiedenen Religionen und Lebensstile angesprochen? Noch viel offensichtlicher ist doch die pluralistische Gleichzeitigkeit religiöser und säkularer Weltanschauungen, von Gottesglaube und Atheismus und das bis weit in die Kirchen selbst hinein. Warum fehlt der Dialog mit Atheisten in dem Papier völlig – von der kurzen Erwähnung derer „außerhalb religiöser Gemeinschaften“? Und müsste man aus ihm nicht mit derselben Logik schließen, dass man ganz darauf verzichtet, für die Existenz eines liebenden Gottes einzutreten? Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Auch Atheisten stehen unter dem Schutz der Religionsfreiheit, auch Atheisten verdienen vollen Respekt als Ebenbilder Gottes und sind Träger der Menschenrechte. Aber der respektvolle Umgang mit ihnen und das gemeinsame Eintreten mit ihnen für eine gerechte und friedliche Gesellschaft bedeutet doch nicht zwangsläufig, dass man mit ihnen nicht mehr über Gott reden dürfte oder sollte.

Im Gegenteil: Zu echtem Dialog, zu einer echten freien und friedlichen Gesellschaft gehört doch auch und gerade die breite Diskussion über das, was sehr vielen Menschen – auf allen Seiten! – mit das Wichtigste im Leben ist.

- Der Absatz besagt, dass Noah-Bund und Abrahams-Bund und weitere Bünde lehren, dass Gottes „Heilshandeln ... allen Menschen gilt“. Warum aber sollte man dann das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus irgendjemand verschweigen müssen? Es sei zudem darauf hingewiesen, dass hier sehr grob gezeichnet wird. Der Noah-Bund ist tatsächlich eine Zusage an alle Menschen und über die Zukunft der Erde an sich. Er gilt für alle Menschen, und zwar unabhängig davon, ob sie die Zusage kennen oder für gut befinden. Der Abrahams-Bund ist dagegen eine Zusage an alle Glaubenden, die wie Abraham glauben, was als Zielgruppe alle Menschen einschließt, aber auf die Zustimmung des Menschen abzielt.

## **Mission contra Dialog?**

„Im christlich-jüdischen Verhältnis hat sich gezeigt, dass die Formel von der Zusammengehörigkeit von Mission und Dialog nicht aufgeht. Vielmehr hat sich der bewusste Verzicht auf Judenmission als notwendige Voraussetzung jedes Dialogs erwiesen.“ (12)

- Gleich wie man dazu steht, dürften sich alle einig sein: Der Schluss vom biblischen Bundesvolk und vom Judentum auf den Islam ist nicht zulässig. Das Alte Testament ist der unverzichtbare Unterbau des christlichen Glaubens, der Koran nicht. Das Neue Testament beginnt in der Welt des alttestamentlichen Bundesvolkes, nicht in der Welt des Islam. Jesus ist Jude, nicht Muslim, nicht Araber. Im Prinzip bestätigen die Autoren das, um es dann aber doch wieder in Frage zu stellen, denn sie sagen:

## **Israel?**

„Solches kann nicht in gleicher Weise für das christlich-muslimische Verhältnis gesagt werden. Es gibt allerdings Verbindungen zwischen Judentum, Christentum und Islam, die das christlich-muslimische Verhältnis in einen besonderen Kontext im Unterschied zu anderen Religionen setzen, ohne diese vom Segen Gottes und von seinen Verheißungen auszuschließen. Christen und Muslime bezeugen in ihrem Glauben den Heilswillen Gottes, der über sein Volk Israel hinaus zu allen Menschen reicht.“ (12-13)

- Muslime bezeugen keinen Heilswillen, der von Israel ausgeht. Und warum sollen gerade nur diese drei monotheistischen Religionen zusammengenommen werden? Warum nicht alle monotheistischen Religionen? Warum nicht die Bahai? Warum sollten die Zeugen Jehovas und viele andere christliche Sondergruppen nicht aufgrund dieser Logik mit an den Tisch geholt werden, denn sie stehen uns formal viel näher als der Islam?
- Wenn gesagt wird, dass es trotz dieses besonderen Verhältnisses von Christen und Muslimen nicht darum gehen könne, andere Religionen „vom Segen Gottes und von seinen Verheißungen auszuschließen“, setzt das voraus, dass die Autoren von einem solchen grundsätzlichen Segen über alle Religionen ausgehen. Wieder stellt sich die Frage: Um welchen Segen und um welche Verheißungen geht es genau? Geht es um die Segnungen der allgemeinen Gnade? Die gelten aber wirklich ausnahmslos allen Menschen und damit auch allen Atheisten und Agnostikern. Oder geht es den Autoren doch um spezifischere Segnungen? Dann müsste man fragen, wie sie das biblisch begründet sehen.

## Abraham

„Besonders die Geschichte der gemeinsamen Verheißung an Abraham, Sara, Hagar und ihre Kinder Ismael und Isaak stellt trotz unterschiedlicher Akzentuierungen in den einzelnen Religionsgemeinschaften einen besonderen Zusammenhang zwischen den drei Religionen dar. Zwar beziehen sich Juden, Christen und Muslime in unterschiedlicher Weise auf den Gott Abrahams, Saras, Hagars, Isaaks, Ismaels und Jakobs; dennoch kann auch gesagt werden, dass der Glaube an den einen Gott Juden, Christen und Muslime eint. Die gemeinsame Beziehung zu dem einen Gott hat Folgen auch für das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen.“ (13)

- Nur von unterschiedlicher Akzentuierung zu sprechen, ist eine Beschönigung. Die christliche und die jüdische Sicht liegt in Bezug auf die Erzväter sehr nahe beieinander. Die islamische Sicht hat eigentlich nur die Namen mit der jüdisch-christlichen gemeinsam. Aus den schwachen Erzvätern und Propheten, die Gott trotz ihrer Sünden und Schwächen aus reiner Gnade beruft, werden – wie immer im Koran – Sieger und Herren, denn ein Prophet versagt nie.

## Jesus, der Prophet

„Hinzu kommt, dass im Islam Jesus als Prophet eine wichtige Rolle spielt: So beziehen sich Muslime auf zentrale Inhalte des christlichen Glaubens, ohne diese in vollem Umfang zu teilen. Auch dies gilt es von christlicher Seite wahrzunehmen und zu würdigen.“

- Ja, Muslime „beziehen sich“ an verschiedenen Stellen auf „zentrale Inhalte des christlichen Glaubens“. Wenn es dabei aber um die wirklich zentralen Fragen geht wie z.B. Dreieinigkeit, Gottessohnschaft, Jesu stellvertretender Opfertod am Kreuz, teilen Muslime diese nicht nur nicht in vollem Umfang, sondern lehnen diese Inhalte vielmehr kategorisch und scharf ab. Würde man sein Gegenüber wirklich auf Augenhöhe im Dialog ernst nehmen, würde man diese Fakten anerkennen und nicht kleinreden.

## Missio dei

„Die Bewegung Gottes zu den Menschen und zu der Welt hin, die hier zum Ausdruck kommt, beschreibt den Grundgedanken der *missio dei* [Lateinisch für ‚Sendung Gottes‘, TS]. Diese Bewegung setzt sich in den Zeugnissen des Neuen Testaments fort: Jesus selbst ist Ausdruck der *missio dei*. In ihm und durch ihn kommt Gott zu den Menschen. Im Zentrum der Botschaft Jesu stehen die Verkündigung und der Anbruch von Gottes Reich. Dieses zeigt sich in Jesus selbst, in seiner Botschaft und in seinen Taten. Besonders in den Gleichnissen werden Menschen zu eigenem Urteilen und eigener Stellungnahme aufgefordert. In den Wundererzählungen ist die Entscheidung des Einzelnen, geheilt werden zu wollen, zentral: Niemand wird gegen seinen Willen geheilt oder manipuliert. Viele Gleichnisse sprechen vielmehr davon, dass Gottes Liebe, seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit menschliche Kategorien überschreitet. Jesus zu folgen heißt, nach dem Reich Gottes zu trachten und auf die Liebe Gottes zu allen Menschen zu vertrauen. Dies setzt sich im Zeugnis der Apostel und der ersten Christen fort: Wenn wir nach dem Inhalt des christlichen Zeugnisses fragen, so sehen wir auch hier, dass es sich um den umfassenden Heilswillen Gottes für seine Menschen handelt. Dieser wird im Neuen Testament beschrieben als der Anbruch des Gottesreiches und zeigt sich im Sieg des Lebens über den Tod durch die Auferweckung seines Sohnes.“ (13)

- Als Autor eines Buches mit dem Titel „Missio Dei“ freue ich mich immer, wenn Mission konsequent und umfassend aus der *missio dei* abgeleitet wird.
- Aus der ‚Missio Dei‘ wird ‚Zeugnis‘ und verbale Verkündigung abgeleitet, wie die *missio dei* bei Jesus ebenfalls in seiner Verkündigung zum Ausdruck kam. Wieso aber soll all das als Argument *gegen* eine friedliche, freundliche, respektvolle, sich zuwendende Verkündigung des Evangeliums auch an Muslime sprechen? Es spricht doch vielmehr *dafür*.

## Fehler der Vergangenheit

„In der weiteren Geschichte der christlichen Kirche begegnen uns immer wieder Beispiele davon, wie Mission schrecklich missverstanden wurde. Nicht Gott, sondern die Kirche, häufig im Bündnis mit weltlicher Macht, wurde als Subjekt der Mission angesehen. Eine sich triumphalistisch gebärdende Kirche schreckte dabei auch vor schlimmster Gewalt nicht zurück. Dies belastet bis heute auch die Beziehungen zu Muslimen, für die die Kreuzzüge und die Reconquista im kollektiven Gedächtnis tief verhaftet sind.“ (14)

- Genau das ist ja das Thema von CZiemW von 2011! Das Dokument leitet den Missionsauftrag aus der *missio dei* ab und daraus ebenfalls die Ethik der Mission. Alle Fehler der Vergangenheit heben doch die *missio dei* nicht auf. Der Missbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Und im Übrigen hat Jesus schon den ‚Missionsbefehl‘ etwa nach Mt 28,18-20 keinen Heiligen gegeben, sondern Menschen mit Sünden und Fehlern – allen voran Petrus. In Mt 28,17 heißt es von den Jüngern, die Jesu Bevollmächtigung erhielten: „Etliche aber zweifelten“.

## CZiemW (2011)

„In der heutigen Auseinandersetzung um den Begriff der Mission stehen dem Konzept der *missio dei* Vorstellungen von Evangelisation und persönlicher Bekehrung entgegen. Diese berufen sich besonders auf den sog. Missionsbefehl in Mt 28.“ (14)

- Hier steht die Wirklichkeit Kopf! Die wichtigste Missionsbegründung der weltweiten Ökumene steht Evangelisation entgegen? Das war bestenfalls Stand der 1970er und 1980er Jahre! In der neuen Missionserklärung des ÖRK von 2013 und CZiemW von 2011 steht genau das Gegenteil! *Missio Dei* umfasst auch und gerade die verbale Verkündigung des Evangeliums. Und wieso hat der ÖRK eine „Kommission für Mission und Weltevangalisation“, wenn das ein Widerspruch in sich ist?
- Ich hätte mir gewünscht, dass die Autoren einen Blick in mein Buch „*Missio Dei*“ geworfen hätten. Im Einklang mit dem weltweiten ökumenischen Konsens geht es mir um eine exegetische Begründung der Mission, die die *missio dei* im Wesen des dreieinigen Gottes verankert. Ich diskutiere dabei auch abweichende Auffassungen. Aber aus der *missio dei* abzuleiten, man könne und dürfe bestimmten Personengruppen das Evangelium nicht anempfehlen, habe ich nirgends gefunden.
- Und: Gerade im Missionsbefehl nach Mt ist die Grundlage die *Missio Dei* („Mir ist gegeben alle Gewalt ...“), auf deren Grundlage dann der Auftrag erfolgt („Darum gehet hin ...“). Wieso deshalb ausgerechnet mit Bezug auf Mt 28 die Vorstellung der *Missio Dei* und die „Vorstellungen von Evangelisation und persönlicher Bekehrung“ gegenseitig entgegenstehen, wird wohl das Geheimnis der Autoren bleiben.

## Mt 28 zum Ersten

„Diese berufen sich besonders auf den sog. Missionsbefehl in Mt 28. Ein Blick in die Wirkungsgeschichte zeigt, wie unterschiedlich dieser Text in der Kirche verstanden wurde. Erst im 19. und 20. Jahrhundert setzte sich eine Lesart des Textes als „Missionsbefehl“ langsam durch; er wurde nun als der grundlegende Auftrag Christi an alle Christen gesehen, wobei insbesondere die Bekehrung des Einzelnen im Mittelpunkt stand.“ (14-15)

- Die Autoren halten hier zwei Dinge nicht auseinander: Die Frage, ob Mission früher aus der Bibel abgeleitet wurde, und die Frage, welche Bibeltexte dafür jeweils benutzt wurden. Aus

der sehr großen Zahl an klassischen Missionstexten wurden zu verschiedenen Zeiten verschiedene bevorzugt. Aus der Beliebtheit eines Verses auf die Beliebtheit von Mission an sich zu schließen, ist nicht möglich. Jedes der vier Evangelien enthält am Ende eine andere Form der Beauftragung der Jünger mit der Weltmission, welche jeweils davon am beliebtesten war, änderte sich. Derzeit ist etwa die Missio-Dei-Begründung des Johannesevangeliums („Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch ...“ [Joh 20,21]) sicher beliebter als Mt 28,18-20, an der Sendung an sich ändert das nichts.

- Im Übrigen teile ich die Sichtweise nicht, dass Mt 28,18-20 sich erst im 19. und 20. Jh. langsam durchsetzte. Sie spielt etwa bei William Carey in seiner Hauptschrift 1768 „Eine Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel einzusetzen für die Bekehrung der Heiden“ eine zentrale Rolle. Zudem wurde Mt 28,18-20 vorher weniger zitiert, weil man lange den Text so verstand, dass er ausschließlich an die Zwölf Apostel gerichtet war. So sahen es alle Reformatoren, mit Ausnahme von Martin Bucer, der den Vers im modernen Sinne als Beauftragung der Kirche verstand. Es war Carey, der die alte Sicht mit dem Argument durchbrach: Dann würde ja auch der Taufbefehl nur für die Zwölf Apostel gelten.
- Daneben hatte der Text generell immer einen sehr prominenten Platz in der Kirche. Beispielhaft wird das durch die Verwendung im Kleinen und Großen Katechismus Martin Luthers deutlich.

## Mt 28 zum Zweiten

„Heute ist es notwendig, neu darüber nachzudenken, wie wir diesen Text in einer multireligiösen und religiös pluralen Gesellschaft angemessen verstehen können.“ (15)

- Das Neue Testament ist in „einer multireligiösen und religiös pluralen Gesellschaft“ entstanden und hat in der Frühen Kirche und die ersten Jahrhunderte ausschließlich als Minderheit in multireligiösen Gesellschaften gelebt. Mit Ausnahme von den christianisierten Staaten der westlichen Welt galt und gilt das für die gesamte Christenheit in ihrer Geschichte. Christen, die nicht in multireligiösen Gesellschaften leben, sind in der Gegenwart weltweit schon länger in der Minderzahl. Es war also immer schon, nicht erst heute nötig, darüber nachzudenken. Und die Antworten früherer christlicher Generationen waren nicht Ergebnis von Gedankenlosigkeit, sondern wohlüberlegt, gleich ob wir von Ignatius von Loyola, Augustinus oder den Jesuiten, die sich auf diese Texte beriefen, sprechen oder von Hudson Taylor, der den Chinesen zuliebe den verpönten, zwangsweise vorgeschriebenen Zopf anzog.

## Mt 28 zum Dritten

„Neben dem traditionellen Verständnis treten neuere Arbeiten, die eine Öffnung in der Interpretation ermöglichen. So legen exegetische Untersuchungen nahe, den Auftrag in V. 19 als eine Aufzählung zu lesen. Zentral ist dabei die Frage, wie der griechische Begriff *matheteuein* zu übersetzen ist. Es geht weniger darum, alle zu Anhängern Jesu (Jüngern) zu machen, als vielmehr sie als Schüler anzunehmen. Die Lehre Jesu soll in der Welt, unter den Völkern, bekannt gemacht werden. Wer zum Glauben kommt, der soll getauft werden. Eine zwangsläufige Abfolge ist damit nicht gemeint. Die Bewegung hin zu den Völkern hat im Kontext des MT-Evangeliums daher weniger den Charakter des Befehls, die Welt zu missionieren und alle zu Christen zu machen, vielmehr geht es um die explizite Erlaubnis, die gute Botschaft auch unter den Völkern bekannt machen zu dürfen.“ (15)

- Es gibt also einen genannten Ausleger, der Mt 28,18-20 anders sieht – was, wie wir gleich sehen werden, noch nicht einmal seine Position ist. Daraus wird jetzt aber keine Möglichkeit abgeleitet, sondern diese Sicht wird verabsolutiert und dann als Argument *gegen* Mission verwendet. Auch wenn ich die Exegese abenteuerlich finde: Wenn Mt 28,18-20 gar nicht überliefert wäre, würde das nicht das Geringste ändern, würde sich die Mission in ungezähl-

ten weiteren biblischen Texten finden und sich im Gesamten der Apostelgeschichte und der Apostelbriefe wiederfinden. Sie alle müssten erst neutralisiert werden, nicht ein einzelner Vers.

- Wie kann aus der „Erlaubnis“, die Mt 28,18-20 statt eines Auftrages enthalten soll, dann ein Verbot werden? Mt 28,18-20, so der exegetische Konsens, ist kein „Befehl“, wie es im Deutschen heißt, sondern er ist das, was auf Englisch „great commission“ heißt, also eine Beauftragung, die nicht die Apostel zu Autoritäten macht, sondern die Autorität Jesus zum Ausgangspunkt für die Weitergabe der Lehre und Gesinnung Jesu macht.
- Die Handreichung beruft sich für die ‚neue‘ Sicht des Missionsbefehls auf die Antrittsvorlesung von Wolfgang Reinbold [„Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker“? Zur Übersetzung und Interpretation von Mt 28,19f“. Zeitschrift für Theologie und Kirche 109 (2012): 176-205]. Hier verteidigt Reinbold die Übersetzung Luthers „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und tauft sie ...“ gegenüber der aus der Schweizer Reformation stammenden Übersetzung der neueren Lutherübersetzung „Gehet in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker: tauft sie ... und lehrt sie ...“, wobei hier stärker im Vordergrund steht, dass die Völker nicht nur gelehrt werden, sondern Jünger (Nachfolger/Christen) werden und dies durch das Taufen und Lehren geschieht, während bei Luther das Lehren der Völker allgemeiner gehalten ist und nur die getauft werden, die dann positiv reagieren. Aber selbst wenn man davon ausgeht, dass Reinbold recht hat, muss man gerade deswegen gegen die Autoren der Handreichung festzustellen:
  - 1. Es geht um eine ein halbes Jahrtausend alte Diskussion, der Reinbold auch nichts wirklich Neues hinzuzufügen hat und die letztlich – auch nach Reinbold – offenbleiben wird.
  - 2. Reinbolds Hauptanliegen ist, jede Zwangsläufigkeit zu vermeiden, sprich, es dürfen unbedingt nur die getauft werden, die der vorherigen Unterweisung zugestimmt haben. Dem wird niemand widersprechen!
  - 3. Zugleich redet Reinbold nicht nur von einem „Dürfen“, sondern sehr wohl auch von einem „Sollen“ (mehrfach ebd. S. 201) und wird dem Imperativ des Textes damit gerecht. Reinbold stellt ‚Heidenmission‘ also keinesfalls per se in Frage. Es geht ihm nur um die Bedingungen. Stimmen diese, heißt das für Reinbold: „Die matthäischen Christgläubigen dürfen von nun an den »Weg der Heiden« (Mt 10,5) betreten. *Sie dürfen und sollen den Nichtjuden in werbender Absicht das Evangelium verkünden* und sie als Schüler annehmen. Und sie dürfen und sollen, sollten ihre Worte auf fruchtbaren Boden fallen, diese Frauen und Männer durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christgläubigen aufnehmen“ (Ebd. S. 201, Hervorhebung hinzugefügt). Mit den Thesen der Handreichung, die selbst ein Gespräch in werbender Absicht für unstatthaft hält, hat das überhaupt nichts zu tun.
- Ob seine Argumente am Ende überzeugend sind, wäre durchaus zu diskutieren, bringt er doch selbst enorm viele Belege, wie sich die ‚neue‘ Übersetzung von den Schweizer Reformatoren angefangen praktisch unisono durchgesetzt hat, und zwar egal in welchem Kontext. Reinbold stellt sich damit gegen einen sehr starken und keinesfalls nur jungen exegetischen Konsens. Exemplarisch sei auf zwei Punkte hingewiesen: 1. Da es keine vor-/außerbiblischen Belege für die Bedeutung „zum Jünger machen“ für transitives matheteuein gäbe, könne diese Bedeutung auch für das NT nicht behauptet werden. Wenn dies aber – wie Reinbold meint – „christliche Sondersprache“ wäre, liegt es erstens in der Natur der Sache, dass man keine Vorabbelege hat, und zweitens braucht es v.a. dann neue Ausdrucksmöglichkeiten, wenn ein neuer Sachverhalt zu benennen ist. Hier wäre das das Konzept von Jüngerschaft, wie es Jesus selbst praktiziert hat und wie es breit im NT bezeugt ist, nicht zuletzt auch bei Paulus in 2Tim 2,2 als Standard angesehen wird. Ob es allerdings wirklich keine vorchristlichen Belege gibt, wäre ebenso noch zu diskutieren, da zumindest die Herausgeber des Thesaurus Lingua Graece vorbiblische Belege listen und die auch als genuin den Autoren zugehörig ansehen. Reinbold geht – ohne nähere Begründung – davon aus, dass sie irren, da er meint, diese Texte seien nicht Zitate, sondern nur Referate aus christlicher Perspektive.

2. Das Verhältnis des Aorist-Imperativs zu den beiden präsentischen Partizipien in Mt 28,19f versteht Reinbold wie folgt: „Nachdem ihr damit begonnen habt, alle Völker zu lehren, tauft sie ... und lehrt sie“. Hätte man im griechischen Text ein Aorist Partizip gefolgt von zwei präsentischen Imperativen, würde man genau so übersetzen. Aber die Syntax des Satzes ist unstrittig eine andere, die eine solche Übersetzung nicht zulässt.

## Nachdenken?

„Auch die traditionelle Exegese kommt zu Ergebnissen, die ein Nachdenken über den Charakter von Mission anregen.“ (15)

- Nachdenken über Mission ist immer gut. Gemeint ist aber wohl ein Infragestellen der Mission. Wo tun das die Ergebnisse der traditionellen Exegese, was immer das ist? Eigentlich geht es bei Exegese doch erst einmal darum, den damals gemeinten Sinn zu erfassen.

## Taufbefehl

„Das Ziel der Mission durch die Jünger ist also nicht eine Bekehrung, sondern die Praxis der neu gewonnenen Jüngerinnen und Jünger, ihre Lehre ist von ihren guten Taten begleitet“. „Damit erscheint auch der sog. ‚Taufbefehl‘ in einem anderen Licht. Es ist eben nicht damit gemeint, dass eine Begegnung von Christen mit Menschen anderer Religion grundsätzlich das Ziel der Bekehrung des anderen hat. Gleichwohl haben Christen den Auftrag, in ihrem Handeln Zeugnis darüber abzulegen, was ihren Glauben trägt.“ (16)

- Der Taufbefehl ist also ganz anders zu verstehen ist, als dass Menschen, die bisher nicht getauft waren, nun getauft werden?
- Spielen denn die Taufberichte im Neuen Testament keine Rolle mehr? Hier werden doch Menschen getauft, die vorher nicht geglaubt haben und durch das Zeugnis anderer Christen zum Glauben gekommen sind. Was davon gilt den ab jetzt nicht mehr? Und muss man Mt 28 nicht auch erst einmal im Lichte solcher Berichte lesen?
- Und ist es nicht ein Widerspruch in sich, dass man erst den Wunsch nach Bekehrung verwirft, um dann doch gleich wieder von einem „Auftrag“ zu sprechen, „Zeugnis ... abzulegen“. Also gibt es einen Auftrag, verbal vom eigenen Glauben zu berichten, das Zeugnis darf aber auf keinen Fall so attraktiv sein, dass es einen anderen interessiert?
- Natürlich ist das Ziel von Mt 28,19 nicht, Menschen zu Kirchenmitgliedern zu machen, sondern eben zu „Lernenden“, die am Ende auch tun, was Jesus aufgetragen hat. Aber das spricht ja nun gewiss nicht gegen Bekehrung zu Jesus, im Gegenteil. Bekehrung ist im Neuen Testament die selbstverständlichste Voraussetzung dafür, dass man getauft wird und anschließend tatsächlich Jesu Willen tun kann.
- Will man dagegen wirklich, dass Menschen zwar äußerlich wie Christen leben, aber die Lehre Jesu nicht verstanden und verinnerlicht haben und getauft sind? Redet das Neue Testament und auch Mt 28,18-20 einem solchen „Kulturprotestantismus“ das Wort?

## Könnte oder muss?

„In der heutigen Situation könnte dies bedeuten, im sog. Missionsbefehl in erster Linie einen innerkirchlichen Auftrag zu hören und unsere Praxis danach zu befragen, wie sie dem Anbruch und der Verkündigung des Reiches Gottes entspricht. Konkret wird dies heute, wenn Mission sich auf den Aufbau heilender und versöhnender Gemeinschaften konzentriert.“ (16)

- Wenn das nur dazu führen „könnte“, wieso wird dann aus einer Möglichkeit (zudem nur einer Priorität, ist doch von „in erster Linie“ die Rede) am Ende eine eindeutige Aufforderung, das Missionieren von Muslimen einzustellen?
- Suchen sich die Autoren hier nicht einfach heraus, was ihnen gut gefällt, liefern aber keine theologisch zwingenden Gründe, warum man nicht auch ganz anders wählen könnte?
- Und was ist ein ‚innerkirchlicher‘ Auftrag? Darf man nur Menschen das Evangelium sagen und zur Taufe auffordern, die bereits getauft sind? Und ist damit gemeint, dass man – so wie die katholische Kirche „Evangelisation“ als „Re-Evangelisation“ von Getauften ohne kirchliche Praxis versteht – nichtpraktizierende getaufte Christen missioniert? Der als Baby getaufte Atheist, der aus welchen Gründen auch immer noch in der Kirche ist, wird sich gar nicht freuen, das zu hören! Denn er reagiert viel empfindlicher auf das Missioniertwerden durch ‚seine‘ Kirche, als es Muslime tun!

## Falsch verstanden?

„Eine verbreitete Argumentation besagt, dass Mission und Dialog zwei Seiten derselben Medaille seien. So werde der Dialog inhaltsleer, wenn ihm die missionarische Dimension fehle – was immer darunter zu verstehen sein soll. Weniger wird jedoch im Allgemeinen die Kehrseite benannt: dass demnach Mission fehlgeschlagen wäre, wenn sie nicht auf Dialog setzen würde. Gleichwohl gilt, dass der Glaube an den einen Gott nicht nur verbindet, sondern auch trennt: Während Christen bekennen, dass sich der Gott Israels in Jesus Christus offenbart hat, können Juden und Muslime dies nicht mitvollziehen. Diese Differenz muss ausgehalten werden. Sie kann nicht durch einen falsch verstandenen Missionsauftrag überbrückt werden; vielmehr sollte sie als Chance eines sich immer weiter vertiefenden Gesprächs und des gemeinsamen Lernens begriffen werden. Es geht darum, den gemeinsamen Auftrag von Christen und Muslimen in der Welt zu erkennen.“ (16-17)

- Wie bitte? Die „Differenz muss ausgehalten werden“, was man nicht tut, wenn man einem „falsch verstandenen Missionsauftrag“ folgt, zu Deutsch, den Missionsauftrag anders versteht als die Autoren? Richtig, man muss diese Differenz freundlich und friedlich aushalten, aber nicht, indem man sie verschweigt oder herunterspielt, sondern indem man sachlich und respektvoll darüber spricht, wie das eben Erwachsene tun.
- Einen „falsch verstandenen Missionsauftrag“ überwindet man nicht durch Ablehnung des Missionsauftrages, sondern nur durch einen richtig verstandenen Missionsauftrag!

## Mission der Muslime an uns?

„Wenn der Dialog zwischen Christen und Muslimen auf Augenhöhe erfolgen und ein gegenseitiges Zeugnis einschließen soll, dann ist nicht nur danach zu fragen, welches Zeugnis Christen gegenüber Muslimen zu geben haben, sondern auch, was Christen im Dialog mit Muslimen in der *missio dei* zu lernen hätten: *Was ist die „Mission“ der Muslime für uns?* Dabei geht es nicht nur um Äußerlichkeiten wie etwa die Wahrnehmung, dass Muslime ihren Glauben oft sehr viel ernsthafter vertreten als Christen. Es geht auch um theologisch Inhaltliches, das nicht missionarisch „bezeugt“, sondern nur dialogisch gelernt werden kann.“ (17, Hervorhebung hinzugefügt)

- Angenommen, es gibt wirklich eine solche „Mission“ der Muslime für uns. Erstens würde das dann gerade Mission von uns an Muslime nicht ausschließen, sondern einschließen.
- Und jetzt sollen Inhalte plötzlich nicht „bezeugt“ werden, obwohl oben gerade davon die Rede war, dass Mt 28,18-20 zwar nicht das Bekehrungsziel habe, aber den „Auftrag“ zum „Zeugnis“ beinhalte. Was denn nun? Zeugnis, aber ohne Bekehrungsabsicht, oder kein Zeugnis, weil ein Zeugnis schon an sich eine Bekehrungsabsicht enthält? Wenn, dann widerspricht Dialog nicht nur „Mission“, sondern auch jedem „Zeugnis“, oder?



- Das Ganze klingt so, als dass Christen am Ende unbedingt etwas von Muslimen lernen müssten, aber ihrerseits nichts tun dürften, das den Verdacht erweckt, Muslime könnten etwas von Christen lernen.
- Um nicht falsch verstanden zu werden: Jeder Mensch lernt etwas, wenn er mit anderen Menschen spricht. Wenn wir mit muslimischen Mitbürgern sprechen, werden wir immer etwas lernen und sollten wir immer offen sein, etwas zu lernen. Nur scheinen mir die hier gelisteten typischen Lernerfahrungen sehr weit von der Realität des christlich-islamischen Gespräch zu sein, dem kleinen im Dialog des Lebens ebenso wie dem offiziellen Dialog.

## Dialog des Lebens

„Im übrigen hat sich im christlich-jüdischen Verhältnis die Erkenntnis herausgestellt, dass es beim ‚wechselseitigen Zeugnis‘ in erster Linie nicht um ein Wortzeugnis, sondern um den ‚Dialog des Lebens‘ geht. Diese Erkenntnis sollte auch das christlich-muslimische Verhältnis prägen.“ (17)

- Zum Dialog des Lebens gehört nicht nur, aber auch das zwanglose Gespräch über Inhalte im Alltag. Hier werden zwei Dinge, die sich gut ergänzen, unnötig in Gegensatz zueinander gesetzt. Ich dachte, das wäre schon lange überwunden. Im Übrigen haben die Autoren selbst oben gesagt: Was im Umgang mit jüdischen Mitbürgern gilt, muss nicht automatisch auch im Umgang mit muslimischen Mitbürgern gelten, denn – so möchte ich hinzufügen – das Judentum ist der Grund, auf dem das Christentum steht, der Islam nicht.
- Gerade für einen „Dialog des Lebens“ ist es schwierig, ihn vorab mit Verboten zu belasten, er ergibt sich aus dem Leben und der Liebe selbst, nicht aus schriftlichen Vorgaben. Da Muslime sehr gerne über Familie und über Gott und Religion sprechen, gehört es zum Dialog des Lebens, darauf auch ehrliche Antworten zu geben und nicht künstlich auszuweichen.

## CZiemW (2011)

„Angesichts vielfacher Spannungen zwischen Religionen in manchen Regionen der Welt und angesichts extremistischer und fundamentalistischer Ausprägungen sowohl des Christentums wie auch des Islam und anderer Religionen wurde im Jahr 2011 die Schrift: „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt – Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“ erarbeitet. Bemerkenswert ist, dass neben dem Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog auch die Weltweite Evangelische Allianz diese Empfehlungen gemeinsam verantworten. Hier ist ein breiter ökumenischer Konsens erzielt worden, der den Aussagen dieser Schrift eine besondere Relevanz gibt.“ (18)

- Wenn es so begrüßenswert ist, was sich hier im ökumenischen Konsens entwickelt hat, warum treten die Autoren dann in einen so eklatanten Gegensatz zum genannten Dokument, aber auch zum erwähnten Missionsdokument des ÖRK von 2013 und allen internationalen Missionsdokumenten der letzten 10 Jahre?
- Der breite ökumenische Konsens ist ganz eindeutig: Mission ist nur Mission, wenn sie die Menschenwürde der Gesprächspartner respektiert und auf jeden Zwang usw. verzichtet, aber dann ist sie als zum Wesen der Kirche gehörig unverzichtbar, da sie aus der Missio Dei, aus der Sendung eines liebenden Gottes abgeleitet ist. Dialog ist – sofern die Partner ihn zulassen – unverzichtbar, setzt aber immer voraus, sich zunächst selbst des eigenen Glaubens zu vergewissern. So und nicht anders steht es in den Dokumenten von 2011 und 2013.

## Liebe

„... so sind für unseren Zusammenhang folgende Gesichtspunkte besonders hervorzuheben: Gegenüber Verunglimpfungen, Verzerrungen, falschen und vereinfachenden Darstellungen des Islam in Gesellschaft und Medien haben die Kirchen, mithin alle Christinnen und Christen, die Aufgabe sich kritisch zu verhalten und ein von Liebe und Respekt getragenes Verständnis der Muslime, in dem diese sich selber wiederfinden können, zu entwickeln. Das schließt eine kritische Haltung gegenüber einzelnen bedenklichen islamistischen Gruppen keineswegs aus, sondern ein. So wird die Vielfalt muslimischen Lebens gebührend berücksichtigt.“ (18)

- Amen! Ich habe das etwa in meinem Buch „Feindbild Islam“ getan. Nur warum sollte das Mission unmöglich machen?
- Und umgekehrt: Viele Christen in unserem Land waren noch nie für Mission und verunglimpfen trotzdem Muslime. Pegida etwa und insbesondere die Christen, die dort beteiligt sind, wollen doch die Muslime nicht missionieren. Trotzdem verstoßen sie gegen alles, was der zitierte Abschnitt anmahnt.

## Bekehrung

„Aus dem Glauben heraus in Gottes Liebe zu handeln bedeutet Respekt und Vertrauen aufzubauen, das wechselseitige Verständnis zu vertiefen, zu stärken und zu ermutigen. Die Zukunft der Gesellschaft als gemeinsame Aufgabe zu verstehen fordert zu stärkerer Zusammenarbeit heraus.“ (18)

„Auch der Wechsel von einer Religion zur anderen muss möglich sein, Bekehrung zum Christentum bleibt aber das Werk des Heiligen Geistes.“ (18)

- Paulus glaubte auch, dass Bekehrung ein Werk des Heiligen Geistes ist. Hat er deswegen auf Mission verzichtet? Es wird hier ein Muster deutlich: Die Autoren benennen biblische Sachverhalte und ziehen daraus Schlüsse, die genau im Gegensatz zu dem stehen, was in der Bibel selbst daraus geschlossen wird. Paulus etwa träumte, dass Gott in Apg 18,9-10 ein großes Volk auserwählt habe: „Es sprach aber der Herr durch eine Erscheinung in der Nacht zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstellen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.“ Das Wissen um Gottes Erwählung führte nicht dazu, dass Paulus nicht missionierte, sondern gab seiner Mission Schwung: Sie lohnt sich nur und gerade deswegen, weil Gott Menschen das Herz öffnet.
- Und sollte man dann nicht noch viel weiter gehen: Ist nicht auch die Veränderung des Herzens von Christen ein Werk des Heiligen Geistes, so dass man auf Predigten und jede Art von kirchlichen Veröffentlichungen verzichten sollte, wenn denn die These stimmen sollte, dass alles nur und ausschließlich ein Werk des Heiligen Geistes sei?

## Auf den Kopf gestellt

Nun wird aber ohne Unterbrechung aus dem Dokument von 2011 ein Schluss gezogen, der das Gegenteil des beschriebenen Dokumentes besagt, ohne dass darauf hingewiesen wird, dass es nun um die Schlussfolgerung der Autoren geht, die das Gegenteil vom ökumenischen Konsens im Dokument selbst besagt – das finde ich schon fast dreist!:

„Eine strategische Islammission oder eine Begegnung mit Muslimen in Konversionsabsicht bedroht den innergesellschaftlichen Frieden und widerspricht dem Geist und Auftrag Jesu Christi und ist entschieden abzulehnen.“ (18)

- Das steht in erklärtem Gegensatz zum zitierten Dokument!

- Selbst der private, persönliche Wunsch, ein Muslim möge Christ werden, nicht nur die im Großen geplante Mission, widerspricht nicht nur dem „Auftrag“ Jesu, sondern gar seinem „Geist“ und wird jetzt nicht mehr nur problematisiert, sondern apodiktisch und dogmatisch „entschieden“ abgelehnt. Das haben die Autoren bisher aber nicht begründet. Sie haben sich weder exegetisch damit beschäftigt, was der „Auftrag“ Jesus ist – sie besprechen ausschließlich den einen einzigen Text Mt 28,18-20 –, noch, was der Geist Jesu ist. Also muss man ihnen das blind glauben.

## Indonesien falsch dargestellt

Am Beispiel Indonesiens wird der Dialog zwischen Christen und Muslimen gut beschrieben (19-21), auch wenn man natürlich darauf verweisen muss, dass der indonesische Islam sich stark vom arabisch-sunnitischen Islam unterscheidet und von sich aus wesentlich toleranter und gesprächsbereiter ist. Was aber nicht gesagt wird und was das Beispiel ad absurdum führt: Weder Muslime noch Christen verzichten in Indonesien auf Mission! Sie führen Dialog und praktizieren Mission gleichzeitig!

## Fundamentalismus

„Fundamentalistische Verweigerung des Dialogs“ (22) „Der Begriff des Fundamentalismus wird hier in einem vereinfachten Verständnis für eine Haltung verwendet, die die Position der eigenen Gruppe als die einzig mögliche Wahrheit postuliert und sich gegen alle anderen wendet. Dies gilt durchaus auch für nichtreligiöse Weltanschauungen, wie z.B. einem naturwissenschaftlichen Fundamentalismus.“ (22, Fußnote)

- Daran gemessen wären also die weitaus meisten muslimischen Gesprächspartner Fundamentalisten.
- „Verweigerung des Dialogs“? Was ist das denn für eine Sprache? Gilt dies auch für die Millionen von Christen in Deutschland, die weder Mission noch Dialog im Blick haben und Muslimen nur beim Bäcker oder am Arbeitsplatz begegnen?
- Das wissen die Autoren nicht aus der Empirik und sie führen als Beweis dazu keine Untersuchungen an, sondern sie vermuten es nur, es scheint ihnen – gewissermaßen am Schreibtisch – logisch. Die Realität weltweit sieht anders aus. Die meisten Menschen, die auf Mission verzichten, verzichten auch auf Dialog. Und die meisten Menschen, die am Dialog beteiligt sind, lehnen Mission nicht ab.

## Verweigerung?

„Wie in Indonesien gibt es auch in Deutschland Gruppierungen auf christlicher wie muslimischer Seite, die den Dialog **verweigern** [Hervorhebung hinzugefügt]. Darin liegt potenziell eine Quelle für Unfrieden in der Gesellschaft. Meistens stehen dahinter fundamentalistische Ansprüche, im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein.“ (22)

- „Verweigern“? Hier kommt jetzt der moralisierende Ton zum Höhepunkt: Die Bösen sind die, die für Mission sind und den Dialog „verweigern“. Es ist ein großer Schritt vom sinnvollen Dialog hin zu einem Dialog, der derart befohlen ist, dass eine Nicht-Teilnahme nur als „Verweigerung“ bezeichnet werden kann. Fakt ist doch (leider): der größere Teil der Menschen und der Christen praktiziert den Dialog nicht, sei es aus Bequemlichkeit, fehlender Gelegenheit, Unwissenheit, Angst vor dem Anderen oder dann auch, weil sie Dialog grundsätzlich ablehnen.

- Der Unfrieden in Indonesien geht also von den Christen aus, die nicht am Dialog teilnehmen, also von den meisten? Sie sind „Quelle für Unfrieden“? Das geht doch an der Realität Indonesiens vorbei. Der religiöse Unfrieden und der religiöse Terrorismus sind vor allem ein Import wahabitischer Ausrichtung, durch Jugendliche, die an saudischen Hochschulen studiert haben.

## Bescheidenheit

„Der Glaube muss eigentlich den Menschen davor bewahren, sich selbst zum Maß aller Dinge zu machen. Vielmehr nötigt er ihn zu Bescheidenheit.“ (22)

- Ja, selbstverständlich kann für einen Christen nicht der Mensch selbst das „Maß aller Dinge“ sein. Ist das aber wirklich das Problem mit denjenigen, die das Neue Testament in der Weise verstehen, dass auch verbale Mission Auftrag Jesu an seine Gemeinde ist? Sind es nicht gerade diese Christen, die gerade nicht sich selbst, sondern die Heilige Schrift gemäß des reformatorischen *sola scriptura* zum entscheidenden Maßstab machen?

## Dialog mit Fundamentalisten?!

„Fundamentalisten, die Anspruch auf absoluten Wahrheitsbesitz erheben, geben diese religiöse Grundhaltung auf, verraten ausgerechnet jene transzendente Macht, für die sie eifern, setzen sich selbst an deren Stelle. *Dass es Gott allein ist, der über die Menschen und ihr Leben urteilt, ist eine gemeinsame Überzeugung in Christentum und Islam.* Wenn Menschen, seien es Christen oder Muslime, sich dieses Urteil über andere anmaßen, verlassen sie damit die gemeinsame Basis jeden Dialogs, nämlich Respekt und Wertschätzung gegenüber dem Anderen, der den eigenen Glauben nicht teilt. *Darum ist ein interreligiöser Dialog mit Fundamentalisten nur schwer möglich* [zweite Hervorhebung hinzugefügt].“ (22)

- Es sind aber gerade hochreligiöse und missionarische Gruppen in der christlichen Welt, die im Dialog weltweit führend sind, so im katholischen Bereich die Bewegungen Sant’Egidio, Focolare oder Taize, auf evangelischer Seite die Weltweite Evangelische Allianz. Aber auch die größte Dialogplattform der Welt, die „Religions for Peace“ umfasst gerade auch die vermeintlichen Fundamentalisten, seien es die Evangelikalen (einer der ihren ist Vizepräsident), sei es Saudi Arabien.
- Es ist schlicht und einfach nicht wahr, dass Christen, die Mission ablehnen, Weltmeister im Dialog seien, und solche, die für Mission eintreten, kaum Dialog betreiben.
- Im Übrigen ist Dialog mit Fundamentalisten nicht immer, aber oft möglich und ist für sie oft die einzige Möglichkeit, andere Auffassungen zu hören.
- Fundamentalisten sind bekanntlich immer die anderen. Man kann auch ‚fundamentalistisch‘ auf Fundamentalisten reagieren, indem man mit dem Pharisäer sagt: „Ich danke, dass ich nicht so bin wie die anderen.“ Fundamentalisten muss man argumentativ begegnen, man muss sie gewinnen, aber nicht mit Stolz und Überlegenheitsgefühl begegnen.

## Unter uns bleiben?

Unter der Haupt-Überschrift „Folgerungen für Kirche und Gemeinde“ heißt es dann unter dem Stichwort „Interkulturelle Kompetenz / Öffnung“ u. a.:

„Können unsere Gemeinden Orte werden, an denen sich Menschen unabhängig von ihrer Herkunft und Religionszugehörigkeit einbringen können – oder bleiben wir in unseren Gemeinden unter uns?“ (23)

- Natürlich sollte Gemeinde Jesu Gäste immer freundlich und herzlich empfangen. Und niemand wird in der Realität etwas dagegen haben, wenn sich vor allem regelmäßige Gäste – egal welchen religiösen Hintergrund sie haben – bei praktischen Diensten in der Gemeinde mit einbringen. Andererseits muss man sich fragen: Hängen nicht doch eine ganze Reihe von Aufgaben in christlichen Gemeinden spezifisch mit dem christlichen Glauben zusammen? Können und sollen solche Dienste bis hin zu gemeindeleitenden Ämtern wirklich auch von Menschen wahrgenommen werden, die eben (vielleicht noch) keine Christen sind?

## Religionsfreiheit

Der Abschnitt „Religionsfreiheit und Toleranz“ (24-26) ist überwiegend sehr gut. Es ist mir nur nicht klar, was die gute Argumentation für Religionsfreiheit mit dem Thema der Arbeitshilfe, man solle auf Missionspläne gegenüber Muslimen verzichten, zu tun hat. Muslime haben unter Religionsfreiheit das Recht, uns zu missionieren, und wir haben unter Religionsfreiheit das Recht, ihnen den christlichen Glauben nahezubringen.

„Religionsfreiheit ist hier nicht mit Toleranz im traditionellen Sinne zu verwechseln: Während Toleranz vom Staat gewährt oder versagt werden kann, leitet sich die menschenrechtlich verankerte Religionsfreiheit von der Menschenwürde des Individuums ab. Ein demokratischer Rechtsstaat kann sie nicht gewähren (oder versagen), er muss Rechnung dafür tragen, dass sie nicht verletzt wird. Dies unterscheidet unsere heutigen Verfassungen vom Preußischen Staat oder auch der Toleranzpraxis des Islam gegenüber Christen und Juden.“ (24)

„Auch im eigenen Interesse sollten sich die christlichen Kirchen dabei gegen jede Einschränkung der Religionsfreiheit von Muslimen wenden, insbesondere wenn es um die sichtbare Präsenz im öffentlichen Raum geht. Dies war in der Vergangenheit immer wieder der Fall, zum Beispiel im Zusammenhang mit Moscheebauten oder dem Tragen des Kopftuches.“ (25)

- Richtig! Nur ist das kein Argument gegen Mission! Man kann doch Religionsfreiheit nicht gegen Mission oder umgekehrt ausspielen. Beide gehören vielmehr auf das Engste zusammen.

## Religionswechsel

„Als Recht des einzelnen beinhaltet die Religionsfreiheit auch die Freiheit, die Religion zu wechseln. Dies ist nach traditioneller islamischer Auffassung nicht möglich, auch wenn es keine einheitliche Position zu möglichen Konsequenzen gibt. In manchen muslimisch geprägten Ländern ist Konversion staatlich verboten oder wird mit gesellschaftlichen Sanktionen belegt. In diesem Zusammenhang ist es wichtig wahrzunehmen, dass muslimische Dachverbände in Deutschland sich in ihrem Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung in der Vergangenheit auch für die Möglichkeit und Akzeptanz eines Religionswechsels ausgesprochen haben. (Islamische Charta 2002). Es zeigt sich hier die Überzeugungskraft eines menschenrechtlichen Modells, da in Deutschland lebende Muslime die Vorteile im Unterschied zu ihren Herkunftsländern für sich persönlich erleben können. Die Motive für eine Konversion sind individuell sehr unterschiedlich. So findet sich in der Praxis der neu angenommenen Religion eine große Spannbreite von sehr strenger Observanz bis hin zu Offenheit und großer Dialogbereitschaft. Personen, die Christentum und Islam aus eigener Glaubenspraxis her kennen, können zu wichtigen Partnern des Dialogs werden und Brücken der Verständigung bauen. Dies ist insbesondere dann wichtig, wenn sich Menschen, die konvertiert sind, fundamentalistischen religiösen Gruppierungen anschließen, die mit aggressiven Missionsaktivitäten vorgehen, einem religiös pluralen Zusammenleben feindlich gegenüber stehen und einen exklusiven Heilsanspruch vertreten. Um diesem Denken etwas entgegenzusetzen, ist es wichtig, über die Religionsgrenzen hinweg zusammenzuarbeiten.“ (25-26)

- Hier kommt nun alles durcheinander. Solange jemand seinen Glauben gewaltfrei auszubreiten sucht, genießt nun einmal auch dieser Gläubige Religionsfreiheit wie auch die „fundamentalistischen religiösen Gruppierungen“ (welche auch immer damit gemeint sind), zu denen er oder sie gehört. Man merkt am emotionalen Ton, dass hier etwas bei den Autoren anklingt. *Die angesprochenen Gruppen müssen nun durch Dialog bekämpft werden und zwar auch mit solchen islamischen Gruppen, die eine sehr strenge Observanz verfolgen.* Das ist ja ein ganz neues Thema. Und es ist irrig. Fundamentalismus wird nicht dadurch überwunden, dass Nichtfundamentalisten miteinander Dialog führen, sondern indem man *mit* Fundamentalisten Dialog führt! Man kann alle Menschen, auch die Engstirnigsten, nun einmal nicht vom Besseren überzeugen, wenn man sie meidet und nicht mit ihnen redet! Und wenn sie nicht mit einem reden wollen, muss man fragen, wie man trotzdem ins Gespräch kommt.
- Auf internationaler Ebene hat das das Global Christian Forum gezeigt. Es wurde bewusst begründet, um Christen und Kirchen, die außerhalb der großen Kirchen und Verbände (Katholische Kirche, ÖRK, Weltweite Evangelische Allianz, Weltpfingstkonferenz) stehen und jeden Dialog mit anderen Christen ablehnen, trotzdem an solche Gespräche heranzuführen und das mit sehr großem Erfolg.
- Warum kann man eigentlich mit muslimischen Fundamentalisten Dialog führen, mit christlichen aber nicht? Das zeigt, dass die Autoren durchgängig die beiden größten Weltreligionen mit zweierlei Maß messen.

## Religionsfreiheit für Muslime

„Der wichtige und nötige Einsatz für die Religionsfreiheit von und für Christen in muslimischen Ländern kann nur dann überzeugend und wirkungsvoll sein, wenn auch die eigene Praxis diese Standards einhält, die bei uns in der Verfassung vorgegeben sind. In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, auf die Ursache von religiöser Diskriminierung bis hin zu gewaltsamen Konflikten oder Verfolgung von Christen zu schauen. Hinter vermeintlich religiösen Motiven verbergen sich häufig politische oder wirtschaftliche Konflikte. Im Sinne einer sinnvollen Bearbeitung dieser Konflikte ist es wichtig, hier zu einem differenzierten Bild zu kommen. Ein Einsatz für die Religionsfreiheit von Christen weltweit sollte dabei im Kontext eines grundsätzlichen Engagements für die Menschenrechte – insbesondere von Minderheiten – stehen.“ (26)

- Amen, aber wer stellt denn das in Frage? Und was hat das mit der Frage der Mission zu tun?
- Kann ich demnach meinen Einsatz für die Religionsfreiheit nur dadurch unter Beweis stellen, dass ich auf mein Recht zur Mission, also auf meine Religionsfreiheit verzichte? Warum kann ich nicht einfach Freiheit für Muslime und Christen gleichermaßen fordern?

## Theologischer Dialog?

Als besonders unglücklich empfinde ich als einer, der intensiv am globalen christlich-muslimischen Dialog beteiligt ist (ohne dabei künstlich auf den Wunsch zu verzichten, den Gesprächspartner auch einmal zu gewinnen), den Abschnitt „Theologischer Dialog“ (28-30). Denn hier wird meines Erachtens verzweifelt versucht, eine Liste von Dingen aufzustellen, was Christen von Muslimen lernen können. Ich habe noch nie mit einem Menschen länger gesprochen, ohne auch etwas von ihm zu lernen, aber im Gespräch mit Muslimen sind es wirklich ganz andere Dinge, die man erfahrungsgemäß lernen kann.

Das Ganze wirkt doch sehr danach, dass man am Schreibtisch überlegt, was sein könnte. Mit den realen Gesprächen zwischen Muslimen und Christen hat das meines Erachtens wenig zu tun, weder mit denen auf alltäglicher Ebene („Dialog des Lebens“), noch mit dem etwa zwischen örtlichen Kirchengemeinden und Moscheen, erst recht nicht auf großer und globaler Bühne.

## Vorschläge

„Im theologischen Dialog mit dem Islam werden Unterschiede sichtbar, die nicht aufgelöst werden können. Sie sind jedoch für wechselseitige Lernerfahrungen über den jeweils eigenen Glauben fruchtbar zu machen. Mögliche Themen eines theologischen Dialogs, die sich aus diesen Unterschieden ergeben, könnten sein.“ (28)

Gehen wir einige der Vorschläge durch:

## Tritheismus

„Wenn Christen aufgrund ihres trinitarischen Gottesverständnisses Gott als „unseren Vater“ anreden können, dann ergibt sich die Frage, ob der als transzendent verstandene Gott in seiner Erhabenheit für Muslime auch der lebendige Gott, der Gott Israels, sei. Umgekehrt könnte das Insistieren der Muslime auf der Einheit Gottes Christen daran erinnern, dass die Trinität nicht tritheistisch missverstanden werden darf.“ (29)

- Im globalen Kontext gibt es (leider) „Jesus-only“-Bewegungen, die im Grunde das vertreten, was die sog. Modalisten in der Zeit der alten Kirche vertraten, oder liberale Theologien, die Jesus das Gottsein absprechen und andere Abweichungen von der klassischen Dreieinigkeitslehre. Aber *Tritheismus*, also das Vertreten der Sicht, Christen glaubten an drei Götter, von dem uns der Blick auf den Islam heilt? „Tritheismus“ ist mir weder global noch national in der christlichen Theologie oder kirchlichen Praxis je begegnet.

## Prophetie

„Wenn Muslime in Mohammed das ‚Siegel der Propheten‘ sehen, kann das bei Christen die Frage hervorrufen, ob hier nicht eine gewisse Anmaßung im Spiel ist. Andererseits könnten Christen aber auch veranlasst werden, darüber nachzudenken, was Prophetie für sie heute bedeuten und welchen Sinn die traditionelle Rede vom „prophetischen Amt Jesu Christi“ und die weitgehend vergessene urchristlichen Prophetie heute noch haben könnte. Zugleich ergibt sich die Frage nach Kriterien zur Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Prophetie.“ (29)

- Die Frage, was Prophetie ist und was dieses biblische und urchristliche Konzept heute bedeuten kann, sollte uns angesichts der Pfingstbewegung oder von charismatisch ausgerichteten Migrantenkirchen kommen. Während aber der biblische Prophet meist zum Märtyrer wird – wie nicht zuletzt Jesus selbst zeigt –, ist der islamische Prophet immer siegreich und setzt seine Wahrheit immer siegreich durch, weswegen Jesus im Koran eben nicht am Kreuz stirbt. Angesichts des Islam kann uns die Stärke des biblischen Prophetenkonzepts neu bewusst werden, mehr nicht.

## Will Gott keine Opfer?

„Wenn Christen in Jesus von Nazareth den Erlöser verehren, dann ergibt sich daraus die Frage, ob Muslime die Bedeutung Jesu recht verstehen, wenn sie ihn nur als Propheten sehen. Umgekehrt könnten muslimische Vorbehalte gegen die Kreuzestheologie (Navid Kermani) Christen daran erinnern, dass Gott keine Opfer will, dass er nicht den Tod des Gerechten, sondern dessen Leben will, dass er daher Jesus Christus nicht dem Tod überlassen hat.“ (29)

- Auch das wirkt etwas an den Haaren herbei gezogen. Und ich verstehe, was damit gemeint ist, aber so wie es dasteht, „dass Gott keine Opfer will“, widerspricht es dem Wortlaut und

dem Geist des Neuen Testaments in grundlegender Weise. Denn schließlich hat niemand größere Liebe, als der, der sein Leben für seine Freunde lässt (Joh 15,13).

### **Wider die billige Gnade?**

„Umgekehrt könnten Christen (und insbesondere Protestanten) sich dadurch an die Verbindlichkeit des Gebots Gottes erinnern lassen, anstatt auf Grund einer falsch verstandenen Rechtfertigungslehre Gottes Gnade als „billige Gnade“ zu missdeuten.“ (29)

- Auch hier reibt man sich verwundert die Augen. Nicht von Katholiken, Pietisten, afrikanischen Christen, Pfingstlern, Vertretern evangelikaler Heiligungsbewegungen oder von Papst Franziskus lernt man, dass Gebote Gottes ihre Bedeutung haben können, sondern von einer bewussten Gesetzesreligion? Ich meine das gar nicht abschätzig, sondern als soziologisch korrekte Beschreibung und als Selbstverständnis des Islam. Und „billige Gnade“ kann nur da zum Problem werden, wo man ein tiefes Sünden- und ein Gnadenverständnis hat, nicht aber bei Menschen, denen die Einhaltung von Geboten alles ist.

### **Mit dem Koran gegen die historisch-kritische Methode?**

„Ein weiteres Lernfeld bieten die jeweiligen hermeneutischen Zugänge zu Bibel und Koran. So kann für uns Christen die Frage entstehen, ob und wo die historisch-kritische Methode der Bibelauslegung ihre Grenzen hat, während für Muslime der bisherige, traditionelle Zugang zum Koran von wiederentdeckten und neu entwickelten hermeneutischen Zugängen ergänzt wird.“ (30)

- Auch hier reibt man sich verwundert die Augen: Nicht von Pfingstlern, Migrantkirchen, Evangelikalen oder der Päpstlichen Bibelkommission will man lernen, dass die historisch-kritische Methode ihre Grenzen hat, sondern von der islamischen Theologie, für die (leider) der Gedanke, dass Hermeneutik bei der Auslegung eine Rolle spielt, völlig fremd ist, ja entschieden abgelehnt wird? (Zur Hermeneutik der jeweiligen heiligen Bücher mein Buch Koran und Bibel. SCM Hänssler: Holzgerlingen, 2014<sup>5</sup>)

Nun möchte ich noch anhand einiger Texte aus dem Bereich der EKD und der Ökumene zeigen, wie weit die Autoren vom großen Konsens entfernt sind, auf den sie sich berufen.

## **3 Dokumentation: Belege aus „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“**

Als Beleg für die Position des ÖRK seien etliche Paragraphen des neuesten Missionsdokuments des ÖRK, „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“, von 2013 zitiert:

1. ... Der dreieinige Gott lädt uns zur Teilnahme an seiner Leben spendenden Mission ein und schenkt uns die Kraft, Zeugnis von der Vision eines Lebens in Fülle für alle angesichts des neuen Himmels und der neuen Erde abzulegen. ...

63. Die christlichen Gemeinschaften sind in ihrer Vielfalt aufgerufen, Wege des gemeinsamen Zeugnisses im Geist der Partnerschaft und Zusammenarbeit zu finden und zu praktizieren, auch durch verantwortliche und von gegenseitigem Respekt geprägte Formen der Evangelisation. ...

80. Das Zeugnis (*martyria*) nimmt konkrete Form in der Evangelisation an – der Kommunikation des ganzen Evangeliums an die ganze Menschheit in der ganzen Welt. Ihr Ziel ist die Erlösung der Welt und die Ehre des dreieinigen Gottes. Evangelisation ist die missionarische Arbeit, die die zentrale Bedeutung der Inkarnation, des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi explizit und eindeutig zum Ausdruck bringt, ohne der erlösenden Gnade Gottes Grenzen zu setzen. Sie will die-



se gute Nachricht mit allen teilen, die sie noch nicht gehört haben, und sie zu der Erfahrung eines Lebens in Christus einladen.

83. Evangelisation bedeutet, seinen Glauben und seine Überzeugungen mit anderen Menschen zu teilen, sie zur Nachfolge einzuladen, unabhängig davon, ob sie anderen religiösen Traditionen angehören oder nicht. Ein solches Miteinanderteilen muss in einer Atmosphäre des Vertrauens und der Demut stattfinden und als Ausdruck der Liebe zu unserer Welt, zu der wir uns bekennen. Wenn wir erklären, dass wir Gott lieben und unsere Mitmenschen lieben, aber die gute Nachricht nicht unbedingt und konsequent mit ihnen teilen wollen, dann erliegen wir einer Selbsttäuschung über den Charakter unserer Liebe zu Gott und den Menschen. Wir können unseren Mitmenschen kein größeres Geschenk machen, als mit ihnen die Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christus zu teilen und oder ihnen einen Zugang dazu zu eröffnen.

86. Evangelisation bedeutet, die gute Nachricht in Wort und Tat mit anderen zu teilen. Evangelisation durch Verkündigung oder Predigt des Evangeliums (*kerygma*) ist zutiefst biblisch. Wenn jedoch unsere Worte nicht mit unseren Taten übereinstimmen, ist unsere Evangelisation nicht authentisch. Die Verbindung von Erklärung und sichtbarem Tun legt Zeugnis von Gottes Offenbarung in Jesus Christus und seinem Heilsplan für die Welt ab. Evangelisation steht in enger Verbindung mit Einheit: unsere Liebe zueinander ist Ausdruck des Evangeliums, das wir verkünden (Johannes 13,34-35), während Uneinigkeit ein Ärgernis für das Evangelium ist (1. Korinther 1).

89. Authentische Evangelisation gründet in Demut und Respekt vor allen Menschen und gedeiht im Kontext von Dialog. In Wort und Tat vermittelt sie die Botschaft des Evangeliums, der Heilung und der Versöhnung. „Es gibt keine Verkündigung des Evangeliums ohne Solidarität. ...

90. Im Bewusstsein der Spannungen zwischen Menschen und Gemeinschaften verschiedener religiöser Überzeugungen und unterschiedlicher Auslegungen des christlichen Zeugnisses muss authentische Evangelisation immer von Werten geleitet sein, die sich dem Leben verpflichtet fühlen. In diesem Sinne fordert die gemeinsame Erklärung „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt: Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“:

- a. die Ablehnung aller Formen von Gewalt, Diskriminierung und Unterdrückung durch religiöse oder säkulare Autoritäten; dazu gehört auch psychologischer oder gesellschaftlicher Machtmissbrauch.
- b. die Bekräftigung der Religionsfreiheit, die das Recht beinhaltet, den Glauben ohne Angst vor Repressalien oder Einschüchterung auszuüben und zu bekennen; gegenseitige Achtung und Solidarität, die Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinwohl fördern.
- c. den Respekt für alle Menschen und Kulturen, wobei es gleichzeitig gilt, diejenigen Elemente in unserer eigenen Kultur zu erkennen, die durch das Evangelium hinterfragt werden müssen, wie Patriarchat, Rassismus, Kastenwesen usw.
- d. kein falsches Zeugnis abzulegen und anderen zuzuhören, um sich im Geist gegenseitiger Achtung zu verstehen.
- e. Menschen und Gemeinschaften ausreichend Freiraum für intensive Urteilsbildung bei Entscheidungen in Glaubensfragen zu lassen.
- f. den Aufbau von Beziehungen mit Angehörigen anderer Religionen oder mit Menschen ohne Religion, um ein tieferes gegenseitiges Verständnis, Versöhnung und Zusammenarbeit für das Allgemeinwohl zu fördern.

94. ... Dialog bietet die Möglichkeit einer aufrichtigen Begegnung, bei der jede Seite in einer Atmosphäre der Offenheit, der Geduld und des Respekts alles, was sie ausmacht, offen legt.

95. Evangelisation und Dialog sind verschieden, aber miteinander verbunden. Obwohl Christen und Christinnen hoffen und beten, dass alle Menschen den dreieinigen Gott in lebendiger Weise kennen lernen, besteht der Zweck des Dialogs nicht in der Evangelisation. Da der Dialog aber auch eine „Begegnung verschiedener Loyalitäten“ ist, hat das Miteinanderteilen der guten Nachricht von Jesus Christus dort seinen legitimen Platz. Des Weiteren findet authentische Evangelisation im Kontext eines Dialoges des Lebens und des Handelns und im „Geist des Dialogs“ statt: in einer „Haltung des Respekts und der Freundschaft“. Evangelisation geht nicht nur mit der Verkündigung

unserer tiefsten Überzeugungen einher, sondern auch damit, dass wir anderen zuhören, von ihnen hinterfragt und durch sie bereichert werden (Apostelgeschichte 10).

96. Besonders wichtig ist der Dialog zwischen Angehörigen verschiedener Religionen nicht nur in multireligiösen Kontexten, sondern auch dort, wo die Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit einer bestimmten Religion angehört. Es ist notwendig, die Rechte von Minderheitsgruppen und die Religionsfreiheit zu schützen und es allen zu ermöglichen, einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. Die Religionsfreiheit muss verteidigt werden, weil sie aus der Würde des Menschen entspringt, die wiederum darin gründet, dass alle Menschen zum Bilde Gottes geschaffen sind (1. Mose 1,26). Angehörige aller Religionen und Glaubensrichtungen haben die gleichen Rechte und Verantwortlichkeiten.

109. Wir bekräftigen, dass das Evangelium Jesu Christi zu allen Zeiten und an allen Orten gute Nachricht ist und im Geist der Liebe und Demut verkündet werden sollte. Wir bekräftigen, dass Inkarnation, Kreuz und Auferstehung in unserer Botschaft und auch in der Art und Weise, wie wir Evangelisation betreiben, im Mittelpunkt stehen müssen. Daher weist die Evangelisation immer auf Jesus und das Reich Gottes hin und nicht auf Institutionen, und sie gehört zum eigentlichen Wesen der Kirche. Die prophetische Stimme der Kirche sollte in Zeiten, in denen sie sich zu Wort melden muss, nicht schweigen. Die Kirche ist zu einer Erneuerung der Methoden ihrer Evangelisation aufgerufen, um die gute Nachricht mit Überzeugung, Überzeugungskraft und Inspiration kommunizieren zu können.

110. Wir bekräftigen, dass Dialog und Zusammenarbeit für das Leben integraler Bestandteil von Mission und Evangelisation sind. Authentische Evangelisation geschieht im Respekt vor der Religions- und Glaubensfreiheit aller Menschen, die als Gottes Ebenbild geschaffen sind. Proselytismus mit gewalttätigen Methoden, wirtschaftlichen Anreizen oder durch Machtmissbrauch steht im Widerspruch zur Botschaft des Evangeliums. In der Evangelisation ist es wichtig, respektvolle und vertrauensvolle Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen aufzubauen. ...

## 4 Dokumentation: Belege aus „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“

Hier folgen unkommentiert einige Absätze aus „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ als Beleg.

„Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“

„1. Für Christen/innen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist, und dies mit Sanftmut und Respekt zu tun (vgl. 1. Petrus 3,15). ...

4. Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt umfasst auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören (vgl. Apostelgeschichte 17,22-28).

5. In einigen Kontexten stößt das Anliegen, das Evangelium zu leben und zu verkündigen, auf Schwierigkeiten, Behinderungen oder sogar Verbote. Und doch sind Christen/innen von Christus beauftragt, weiterhin in Treue und gegenseitiger Solidarität von ihm Zeugnis abzulegen (vgl. Matthäus 28,19.20; Markus 16,14-18; Lukas 24,44-48; Johannes 20,21; Apostelgeschichte 1,8).

6. Wenn Christen/innen bei der Ausübung ihrer Mission zu unangemessenen Methoden wie Täuschung und Zwangsmitteln greifen, verraten sie das Evangelium und können anderen Leid zufügen. Über solche Verirrungen muss Buße getan werden und sie erinnern uns daran, dass wir fortlaufend auf Gottes Gnade angewiesen sind (vgl. Römer 3,23).“

„Wir **empfehlen** unseren Kirchen, nationalen und regionalen konfessionellen Zusammenschlüssen und Missionsorganisationen, insbesondere denjenigen, die in einem interreligiösen Kontext arbeiten, dass sie: ...

2. von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen aller Religionen **aufbauen**, ...

kann interreligiöser Dialog neue Möglichkeiten eröffnen, um Konflikte zu bewältigen, Gerechtigkeit wiederherzustellen, Erinnerungen zu heilen, Versöhnung zu bringen und Frieden zu schaffen.

3. Christen/innen **ermutigen**, ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu **stärken** und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu **vertiefen**, und zwar aus der Sicht von Angehörigen dieser Religionen. Um angemessen von Christus Zeugnis abzulegen, müssen Christen/innen es vermeiden, die Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraxis von Angehörigen anderer Religionen falsch darzustellen.

4. mit anderen Religionsgemeinschaften **zusammenarbeiten**, indem sie sich gemeinsam für Gerechtigkeit und das Gemeinwohl einsetzen und sich, wo irgend möglich, gemeinsam mit Menschen solidarisieren, die sich in Konfliktsituationen befinden.

5. ihre Regierungen dazu **aufrufen**, sicherzustellen, dass Religionsfreiheit angemessen und umfassend respektiert wird, in dem Bewusstsein, dass in vielen Ländern religiöse Einrichtungen und Einzelpersonen daran gehindert werden, ihre Mission auszuführen.“

Zudem möchte ich unkommentiert die folgenden Überschriften der praktischen Hinweise listen:

*Ablehnung von Gewalt.*

*Religions- und Glaubensfreiheit.*

*Gegenseitiger Respekt und Solidarität.*

*Respekt für alle Menschen.*

*Kein falsches Zeugnis geben.*

*Persönliche Ernsthaftigkeit sicherstellen.*

*Aufbau interreligiöser Beziehungen.*

## **5 Dokumentation: Belege aus dem Grundlagentext der EKD „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“ EKD**

(Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 2015. S. 64-65. Siehe auch:  
[http://www.ekd.de/download/christlicher\\_glaube.pdf](http://www.ekd.de/download/christlicher_glaube.pdf))

Im Vorwort schreibt der EKD-Ratsvorsitzende Bischof Heinrich Bedford-Strohm:

„Am Christentum wird der Zusammenhang und die Differenz unmittelbar deutlich. Wenn das christliche Bekenntnis den Glauben an »Gott den Vater« (Erster Artikel des Credo) durch die Fortsetzung »und an Jesus Christus« (Zweiter Artikel) wesentlich charakterisiert, wird es im Horizont der monotheistischen Religionsfamilie sofort auffällig und setzt sich der Kritik aus, dem Monotheismus nicht zu entsprechen. Den Vorwurf, in einen Zwei- oder Drei-Götter-Glauben zurückzufallen, weist die christliche Theologie zurück, indem sie den Glauben an den trinitarischen Gott als christliche Form des Monotheismus präzisiert. Das kann hier nicht entfaltet werden, doch zeigt sich auch so, dass noch nicht einmal das gemeinsame Prädikat der »Einheit und Einzigkeit Gottes« unter den monotheistischen Religionen unstrittig ist. Darum bleibt die Auffassung, alle drei glaubten an denselben Gott, eine Abstraktion, die von allem absieht, worauf es in Judentum, Islam und Christentum konkret ankommt. Leere Abstraktionen helfen nicht weiter.

Es mag aus der Perspektive des christlichen Glaubens zunächst eine verlockende Auffassung sein, zu meinen, Judentum und Islam bezögen sich ebenfalls auf den wahren und einzigen Gott, nur hätten sie diesen (noch) nicht als Vater Jesu Christi identifiziert. Ein solches »im Grunde schon, aber letztlich noch nicht ganz« löst aber keines der Probleme, die sich im Dialog der Religionen stellen. Letzterer verlangt ja eine ernsthafte Anerkennung der Andersheit des anderen, die durch eine gutgemeinte Integration eher verhindert als vollzogen wird. Auch bedenkt ein solches herme-

neutisches Angebot der nachsichtigen Unvollständigkeit der anderen nicht, dass aus der Perspektive von Judentum und Islam spiegelbildlich eine entsprechende Defizitdiagnose auf den christlichen Glauben zurückfällt. Im Grunde kann keine der drei Religionen mit dem Gedanken, die anderen beiden hielten sich bereits zum einzigen Gott, nur bleibe er diesen noch in wesentlichen Dimensionen verborgen, einen Plausibilitätsgewinn erzielen.“

[§] 9 „Ein positives Verständnis religiöser Vielfalt wird gerade dadurch ermöglicht, dass wir leidenschaftlich für unsere eigene Glaubensüberzeugung eintreten und die damit verbundene innere Freiheit spüren, anstatt unsere Identität aus der Abgrenzung zu gewinnen. Die Gewissheit im Glauben an Christus schließt auch das Bewusstsein dafür ein, dass Gottes Möglichkeiten, sich den Menschen bekannt zu machen, keine Grenzen haben.“

10 „Unterschiede zwischen den Religionen werden nicht kleingeredet. Christlicher Glaube respektiert die Fremdheit des anderen; zugleich ist er sich seiner eigenen Besonderheit bewusst. Er kann auf das Bekenntnis zu Christus nicht verzichten, aber es wäre falsch, daraus eine prinzipielle Abwertung anderer Religionen abzuleiten. Es bedarf einer Haltung, die von wechselseitigem Hören und Wertschätzung geprägt ist. Das schärft das Gespür für eine Nähe, die Zusammengehörigkeit und das Bewusstsein der Unterschiedlichkeit miteinander zu verbinden weiß.“

11 „Das Judentum hingegen ist für das Christentum nicht einfach eine Religion neben anderen. Ohne die Verbundenheit mit dem jüdischen Volk gäbe es keinen christlichen Glauben. Insofern unterscheidet sich das Verhältnis von Christen und Juden von dem zu anderen Religionen und bedarf einer eigenen Darstellung.“

*Im eigentlichen Text heißt es dann:*

26 „Offen für das Zusammenleben mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen ist sie daher genau in dem Maße, in dem sie selbst eine bestimmte Glaubensgewissheit vertritt und Gebetshaus und Räuberhöhle, Kirchenraum und Handelsplatz zu unterscheiden weiß. Sie ruft nicht zu Gott im Allgemeinen oder zu irgendeiner Form von Frömmigkeit (»Hauptsache religiös«), sondern sammelt sich im Glauben unter dem Namen Jesu Christi, den sie in allen ihren Gottesdiensten feiert und anruft. Sie benennt damit den Grund, dem sie Freiheit und Versöhnung verdankt.“

38 „Die *Religionsfreiheit* ist in ihrem Schutzgehalt und in ihren Grenzen dabei stets *allgemein gefasst* und gilt für alle Religionen in gleicher Weise. Sie unterscheidet nicht nach gesellschaftlichem Nutzen, Tradition oder Mehrheitsfähigkeit, sondern steht in der vornehmen Tradition der Freiheitsrechte, die gerade Minderheiten und abweichende Ansichten schützen wollen. Auch fremde, neue Glaubensformen können sich so mit vollem Recht wie eine angestammte Mehrheitsreligion auf die Religionsfreiheit berufen, ebenso auf das Recht, nicht oder anders zu glauben, als »negative Religionsfreiheit«. Es liegt daher im Kern der Religionsfreiheit begründet, dass sie Vielfalt nicht nur bewahrt, sondern vielfach befördert. Religionsfreiheit ist immer und notwendig gerade auch Freiheit des anders Glaubenden.“

54 „Öffentliches Wirken und Mission unter den Bedingungen des Pluralismus  
Mission heißt: Sendung in die Welt. Wie die Diakonie ist sie Ausdruck dafür, dass sich die Christenheit nicht selbst genügt, sondern ihrem Gott entspricht, indem sie sich den Menschen zuwendet. Es verbindet die kirchlichen Werke und Tätigkeiten, dass sie der Lebensbewegung Jesu von Nazareth folgen, für die anderen da zu sein. Ob *Mission* gelingt, entscheidet sich nicht allein am guten Willen derer, die sich für sie in besonderer Weise berufen fühlen. Sie ist *Sache der ganzen Kirche*. Öffentliche Verantwortung für missionarisches Handeln wahrzunehmen, das gehört zu den Aufgaben der Pfarrerinnen und Pfarrer, der Kirchenvorstände und anderer Leitungsgremien. Kritische Fragen bezüglich der missionarischen Praxis, insbesondere nach ihrer Trennschärfe gegenüber einer fundamentalistischen Frömmigkeit, verschärfen sich unter den Bedingungen des Pluralismus.“

55 Mission ist Zeugnis für die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat (vgl. Gal 5,1). Wo sie überzeugen will, darf sie nicht auf Überredung setzen. Wo sie zum Glauben ruft, darf sie diesen nicht als Leistung des Menschen darstellen. Wo sie von Gott spricht, darf sie ihn nicht zu einem Abgott machen, der die Menschen durch Einschüchterung auf den rechten Weg bringen will. Hofft die Kirche auf Buße und Bekehrung der von ihrem Wort Angesprochenen, so muss sie selbst das

Umdenken lernen und der Vorstellung widersprechen, der Mensch müsse oder könne sich selbst zum Glauben »durchringen«. Mission setzt das Vertrauen voraus, dass der Glaube zum Menschen kommt, zu seiner Zeit und in dem Maß, das den verborgenen Lebenswegen jedes Einzelnen entspricht. Als Jesus seinen Jüngern versprach, sie zu »Menschenfischern« zu machen, knüpfte er an ihren Alltag an, um sie für eine neue Aufgabe zu gewinnen. An einen Auftrag, den Seelen Fallen zu stellen, damit diese sich darin verfangen, war nicht gedacht. Als Zeugnis für die von Christus eröffnete Freiheit lebt die Mission vom Recht, Religion öffentlich zu machen.“